

Zum Gedenken an Prof. Yanagida Seizan

Urs App, et al.

Volume in Commemoration of Prof. Yanagida Seizan.
Kyoto, Zenbunka Kenkyusho, © 2008.
Institute of Zen Studies, Kyoto.

Übersetzung ins Deutsche: M.B. Schiekel, Ulm, 2015.
V-1.1, © 2017-2018, Ulm: Urs App, M.B. Schiekel



Creative Commons

Gedenken an Yanagida Seizan



Prof. Seizan Yanagida vor der Stanford Universität im Kreis von Kollegen anlässlich seines Evan-Wentz Vortrags „Das frühe Chan und das Lotus-Sutra“ im Herbst 1989.

Sitzend von links: William Powell, Carl Bielefeldt, Yanagida-Sensei, Bernard Faure;
stehend von links: Richard Lynn, Robert Gimello, Philip Yampolsky, Peter Gregory, Mrs. Yanagida Shizue, Urs App, Robert Buswell, Griffith Foulk, John McRae.

Inhaltsverzeichnis

<u>Wendi ADAMEK, Barnard College</u>	4
<u>Urs APP, Schweizerischer Nationalfonds (SNF)</u>	6
<u>Carl BIELEFELDT, Stanford University</u>	10
<u>Martin COLLCUTT, Princeton University</u>	11
<u>Monica ESPOSITO, Kyoto University</u>	13
<u>Bernard FAURE, Columbia University</u>	18
<u>T. Griffith FOULK, Sarah Lawrence College</u>	21
<u>Frédéric GIRARD, École Française d'Extrême-Orient</u>	26
<u>John JORGENSEN, Griffith University</u>	31
<u>Ken KRAFT, Lehigh University</u>	36
<u>John LOBREGLIO, Oxford Brookes University</u>	38
<u>Victor H. MAIR, University of Pennsylvania</u>	41
<u>John R. McRAE, Komazawa University</u>	43
<u>Michel MOHR, University of Hawaii</u>	49
<u>James ROBSON, University of Michigan</u>	54
<u>Gary SNYDER, University of California Davis</u>	57
<u>Daichi STORANDT, Sōgen-ji</u>	59
<u>Silvio VITA, Italienische Schule für Fernöstliche Studien (ISEAS)</u>	60
<u>Burton WATSON</u>	64
<u>Christian WITTERN, Kyoto University</u>	67

Erinnerungen an Yanagida

Wendi ADAMEK, Barnard College

Es ist ein Schock für mich mir dessen bewußt zu werden, daß es jetzt fast zwei Jahrzehnte her ist, seit ich Yanagida-Sensei zum ersten Mal traf, und zu jenem Zeitpunkt ging sein Engagement in die Erforschung des Chan/Zen wohl bereits in das vierte Jahrzehnt. Ich traf ihn im Herbst 1989 an der Stanford Universität auf einer Konferenz, die ihm zu Ehren abgehalten wurde. Es war wunderbar (und amüsant) diesen elfgleichen Mann in der Mitte von all den großen westlichen Wissenschaftlern zu sehen, die er auf dem herausfordernden Weg der Chan-/Zen-Studien angeleitet hatte. Er war offensichtlich erfreut hier zu sein, und er war klar der Chef.

Im folgenden Jahr ging ich nach Kyoto und begann mit meiner Dissertation über das *Lidai fabao ji* (Aufzeichnungen über das Dharma-Juwel durch die Generationen 歷代法宝記), und ich schloß mich Yanagida-Senseis International Research Institute for Zen Buddhism an der Hanazono Universität (IRIZ) an. Ich begann Yanagida-Senseis Seminare zu besuchen und das IRIZ wurde für drei Jahre zum Fixpunkt meines Kyoto Aufenthalts.

Es ist einfach unmöglich das Maß meiner Dankbarkeit für Yanagida-Senseis Freundlichkeit auszudrücken. Und es ist ebenso schwierig sich vorzustellen, wie er es schaffte so viele bahnbrechende Arbeiten zu publizieren, andauernd das Forschungsgebiet zu redefinieren und gleichzeitig einen steten Strom an Besuchern zu unterhalten. Während meiner letzten sechs Monate in Kyoto versorgte er mich großzügig mit einer Forschungsassistenten-Stelle am Institut und so wurde ich zum Teilnehmer am täglichen Teeritual am Spätnachmittag. Die Institutsmitarbeiter und Gäste versammelten sich gegen 4 oder 5 Uhr Nachmittags in Yanagida-Senseis mit Büchern ausgefülltem Empfangsraum. Er bereitete dann mit einem Teebesen für jede Person eine Schale *Matcha*-Tee und reichte dazu delikate Kekse aus seinem großen Vorrat an Geschenken seiner Gäste herum. Und die ganze Zeit über führte er mühelos mit seinen Gästen ein lebendiges Gespräch, wobei die Themen von Zen-Studien über aktuelle soziale Fragen bis hin zum Klatsch aus Kyoto reichten.

Yanagida-Senseis Seminare waren deutlich formaler und ich werde immer die große Bandbreite wertschätzen, die er verkörperte: einerseits der kompromisslose und unermüdliche Wissenschaftler mit einer scharfen Aufmerksamkeit sowohl auf winzigste wie auf große Strukturen, und gleichzeitig der

heitere Gastgeber, der so wirklich erfreut an Gesellschaft zu sein schien und auf ganz natürliche Weise Menschen um sich herum versammelte.

Während meiner Zeit als Forschungsassistent am Institut zog ich großen Gewinn aus Yanagida-Senseis Erlaubnis für den Zugang zu seiner Bibliothek und für sein großzügiges Angebot den Fotokopierer des Instituts kostenlos nutzen zu dürfen. Oft stand ich für Stunden, aufgeputscht von *Matcha*-Tee und Keksen, allein in der Bibliothek und kopierte Bücher und Veröffentlichungen. Wenn ich daran zurückdenke so war dies ein erstaunlich offener Ausdruck seines Vertrauens, daß er mir völlig unbeaufsichtigt soviel Zeit wie ich das wünschte in der Mitte seiner kostbaren Büchersammlung gewährte. Unter den vielen Schätzen die er mit mir teilte war auch eine seltene, vielleicht sogar einmalige, Fotokopie des Ishii-Manuskripts des *Lidai fabao ji*.

Ich war tief berührt, wie sich Yanagida-Senseis Offenherzigkeit so deutlich in seinem Gesicht auf dem wunderbaren Foto ausdrückte, das Dr. App kurz vor Senseis Tod aufgenommen hat. Der innere Glanz war für jedermann zu sehen. Die Schlußszene seiner so geliebten *Zehn Ochsenbilder*, nämlich „Die Rückkehr zum Marktplatz mit offenen Händen“, war offensichtlich seit Jahrzehnten seine Wirklichkeit, da er die Früchte seiner unermüdlichen Arbeit so frei verschenkte.

Jetzt, wo ich meine eigenen Zen-Seminare anleite, wird mir bewußt, daß jedes Buch in unserem Lehrplan auf irgendeine Weise von seiner Anleitung und Einsicht berührt worden ist. Ich kann nur von ganzen Herzen sagen „Danke, Yanagida-Sensei“. Und ich bin sicher, daß Du, wo immer Du jetzt bist, auch weiterhin eine Inspiration für jene sein wirst, die das Glück hatten mit Dir zusammen gewesen zu sein.

Yanagida Seizans Letztes Wort

Urs APP, Schweizerischer Nationalfonds (SNF)

Eines Morgens im Frühsommer des Jahres 1991, als Prof. Yanagida in der Begleitung eines koreanischen Zenmeisters im Kloster Haeinsa beim Frühstück saß, sagte er zu uns: „Wißt Ihr, da gibt es einen Menschen, der mit seinem ganzen Herzen an Zen glaubt und voller Hingabe an Zen ist. Und es gibt einen zweiten Menschen, einen unverbesserlichen Bilderstürmer und Skeptiker, der für alles was jener erste Mensch so innig glaubt nur Spott und Zweifel übrig hat. Diese beiden Menschen tragen den Namen Yanagida Seizan.“

Am gleichen Morgen besichtigten wir die Druckstöcke der *Sammlung aus der Gründerhalle (Sodōshū 祖堂集)*, jenen Text, den Prof. Yanagida mehr als vierzig Jahre lang studiert hatte. Er sah diese 750 Jahre alten Druckstöcke als das Negativ und sich selbst als den Positiv-Druck und kommentierte das so: „Jedes Wort und jeder Satz der Zen-Texte sucht seine andere Hälfte und möchte mit seinem Leser Eins werden – ist dies nicht das Geheimnis aller Geheimnisse?“ Sensei wurde in einem Zen-Tempel geboren und er mußte sein „Haus verlassen“ um sich diesem Streben völlig widmen zu können, und der Suche nach diesem Geheimnis aller Geheimnisse widmete er sich bis zu seinem letzten Atemzug.

Es heißt von Newton, daß in seinem Geist gleichermaßen ein kritischer Zweifler und ein treuer Gläubiger wohnten, und dies mag auch für andere Genies zutreffen. Mit Sicherheit aber charakterisierte dies Professor Yanagida. Kein Gelehrter hat jemals mit solchem Eifer so viele Zen-Texte gelesen, nicht einmal Mujaku Dōchū. Niemand hat jemals jedes Wort all dieser Texte von Hand kopiert, auswendig gelernt, indiziert, geglaubt und bezweifelt. Er suchte inmitten der rauchenden Trümmer des 2. Weltkriegs nach der Reinheit des frühen Zen, praktizierte Zen unter Hisamatsu Shin'ichi und konzentrierte sich auf das Studium der Dunhuang Texte und des Sodōshū, während er einen bescheidenen Lebensunterhalt als Forscher in Ruth Fullers Team zur Übersetzung der *Aufzeichnungen von Rinzai* verdiente. Auf der Suche nach dem Geheimnis der Geheimnisse lernte der leidenschaftliche Gläubige die historischen Quellen wie ein hartnäckiger Staatsanwalt zu untersuchen und die Beweise mit den überkritischen Augen eines Richters zu analysieren.

Aber dies sind nicht die beiden einzigen Yanagidas. Es gab da noch einen

weiteren tief mit diesen beiden verbundenen Menschen, der den Geist eines Dichters hatte und der sich so richtig über all diese Wendungen und Drehungen der Geschichten und Worte freuen konnte. Dieser Mensch las in einem Gedicht seines geliebten Zen-Mönchs Ryōkan von einer Brücke beim Mt. Emei in China – und arbeitete dann jahrelang daran, daß solch eine Brücke über eine Schlucht in diesem Gebirge in der Provinz Sichuan gebaut werden konnte: die Brücke aus Ryōkans Träumen, zusammen mit einem Felsblock aus Ryōkans Heimatprovinz, in welche das Gedicht „Die Brücke vom Mt. Emei“ eingraviert war. Ryōkan war zu seinem Gedicht durch eine große Holzplanke inspiriert worden, auf welcher die Worte „Brücke von Mt. Emei“ standen und die vom Meer an der japanischen Küste angespült worden war. Als Sensei erfuhr, daß die Planke höchstwahrscheinlich nicht von China sondern von Korea aus in Ryōkans Gegend getrieben worden war, war er sogar noch begeisterter. Jetzt war dies also nicht nur eine poetische Brücke zwischen China und Japan: Korea war auch beteiligt, die Heimat des *Sodōshū* und anderer wichtiger früher Zen-Texte! Als die neu errichtete Brücke während eines schweren Sturms in die Schlucht gespült wurde startete er eine neue Spendenkampagne, und dank der Beiträge vieler Japaner, die von dieser Form der konstruktiven Poesie inspiriert waren, wurde die Brücke abermals erbaut und steht jetzt in der Nähe der „Ryōkan Grundschule“, die ebenfalls von Yanagida inspirierten Bewunderern Ryōkans, dem Liebling der Kinder, gespendet worden war.

Professor Yanagidas Arbeit über das frühe Zen wurde von ähnlichen Gefühlen inspiriert. Jahrzehntlang analysierte er die Geschichten, die von den alten Zen-Autoren ersponnen wurden und freute sich daran herauszufinden, wie sie Patriarchen erfunden und die Lebensgeschichten der Meister mit immer mehr Details ausgeschmückt hatten. Und sobald seine Kritik von den von ihm sogenannten „baka-hakase“ (Narren, Ph.D.) als ein Evangelium betrachtet wurde, belebte er diese bedeutungsvollen Fiktionen mit leidenschaftlichem Enthusiasmus erneut und spann sie weiter in eine noch inspirierendere Erzählung. Sogar seine eigene Arbeit wurde diesem gleichermaßen liebenden wie respektlosen Blick unterworfen. Selbst in seinen achtziger Jahren liebte es der weltberühmte Gelehrte die Arbeit seines ganzen Lebens umzustürzen und einfach als ein weiteres Stück historischer Fiktion zu demaskieren. Dieser Mann, der stolz darauf war nie einen Doktorgrad erworben zu haben, unterhielt sich und seine „baka-hakase“ Besucher mit provozierenden Hypothesen:

Begann das alles in Korea? Waren einige der frühen Zen-Texte aus Dunhuang vielleicht nicht nur dort *kopiert*, sondern tatsächlich dort *geschrieben* worden? „Fakten sind Fiktionen“ sagte er zwei Jahre vor seinem Tod mit

einem wissenden Lächeln zu mir, „und Fiktionen sind Fakten“.

Seit seiner Jugend liebte er die Geschichte in den *Aufzeichnungen von Rin-zai* (*Linjilu* 臨濟錄), in welcher der exzentrische Mönch Puhua (Fuke 普化) rohes Gemüse vor der Mönchshalle aß. In dieser Geschichte heißt es, daß Meister Rin-zai bei diesem Anblick ausrief: „Gerade wie ein Esel!“, worauf Puhua „den Schrei eines Esels von sich gab“ 作驢鳴. Die Teilnehmer im Übersetzungsteam von Ruth Fuller Sasaki um Yanagida herum diskutierten leidenschaftlich über den besten Weg diesen speziellen Ausdruck zu übersetzen. Die chinesische Sprache kennt keine onomatopoetischen Mittel und verwendet das Verb „schreien“ gleichermaßen für alle Tierarten, seien es Vögel, Hunde, Affen oder Pferde. So entschlossen sich diese Erstübersetzer der Rin-zai-Aufzeichnungen um Frau Sasaki herum ihre Wörterbücher beiseite zu legen und den Ausdruck „den Schrei eines Esels von sich geben“ 作驢鳴 ins Englische mit „Hee-haw, hee-haw!“ zu übertragen.

Aber welchen Schrei gab Puhua wirklich im Tang-China vor mehr als tausend Jahren von sich? Über die Jahre hinweg stellte Professor Yanagida seinen vielen Besuchern aus aller Welt diese Frage, und sein Büro des Direktors am Institut für Geisteswissenschaftliche Studien an der Kyoto Universität (und später am International Research Institute for Zen Buddhism an der Hanzonno Universität) hallte wieder von den Schreien berühmter Autoritäten, die mit wechselnder Begeisterung das Schreien der Eseln in ihren Heimatländern imitierten. Und es wurde ihm nie langweilig immer wieder die Geschichte von Puhua zu erzählen, wobei er einen Kick aus der Tatsache bezog, daß es gerade das *Sodōshū* war, das die älteste noch vorhandene Version der Eselgeschichte enthielt – jener Text, den er jahrelang für die mimeographische Reproduktion auf Wachspapier gekratzt und für die Konkordanz auf Indexkarten geschrieben hatte. In jener Geschichte reagierte der exzentrische Puhua, als ihm gesagt wurde, er fresse wie ein Esel, indem er sich auf seine Hände und Knie niederließ, wie eine Esel schrie und dann den sprachlosen Meister Rin-zai als ein „armes Ding“ beschimpfte, als jemanden, der so ignorant sei als ob er „nur ein Auge“ habe. Der verrückte Puhua, der dem Meister Rin-zai überlegen war, lange bevor Rin-zai kanonisiert und posthum zur Unbesiegbarkeit befördert worden war! Ein ganzer Haufen Yanagidas erfreute sich zutiefst an dieser Geschichte: der Zen-Enthusiast und der ikonoklastische Skeptiker, der akribische Philologe und der Liebhaber der Fiktion, der rebellische Historiker und der Dichter, und natürlich der großzügige Lehrer und der schelmische Witzbold.

Im Sommer 2006, im Alter von 83 Jahren, während er an dem Rin-zai-Band

seiner gesammelten Werke arbeitet, erkrankte Yanagida an einer Lungenentzündung, kam ins Krankenhaus und konnte nicht mehr sprechen. Eine Woche vor seinem Tod verbesserte sich sein Zustand kurzfristig, und obwohl er immer noch unfähig war zu sprechen, konnte er für eine kleine Weile ohne Sauerstoffmaske atmen. Als ich spaßeshalber bemerkte, es sei jetzt endlich an ihm mich den berühmten Eselsschrei hören zu lassen, da brüllte Yanagida-Sensei, nach Monaten der Stille, diesen Schrei mit einer überraschenden Kraft heraus und lächelte breit, während er mit seinen Augen zwinkerte und meine Hand mit jenen zierlichen Fingern drückte, die so viele Millionen tanzende chinesische Schriftzeichen geschrieben und unzählige Schalen gepuderten Tees angerührt hatten.

Dies war sein letztes Wort.

Erinnerung an Yanagida Sensei

Carl BIELEFELDT, Stanford University

Anfang der 1970'er Jahre lasen Miriam Levering, John McRae und ich das *Jingde chuangdeng lu* an der Komazawa Universität mit Ishii Shūdō. Immer wenn wir zusammen arbeiteten lag auf seinem Schreibtisch ein aufgeschlagenes Exemplar von Yanagidas *Shoki zenshū shisho no kenkyū*. Das Buch war zu jenem Zeitpunkt erst vor wenigen Jahren erschienen, aber es schien bereits so etwas wie eine Art Bibel für unser Arbeitsgebiet zu sein.

Einige Jahre später folgte ich John nach Kyoto, um bei dem Autor dieses Buchs zu studieren, der seit kurzem am Jinbun Kagaku Kenkyūjo (Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften der Kyoto Universität) arbeitete. Er hielt eine Vorlesung in der Fakultät für Literatur (Bungakubu) vor einer Klasse, die aus einem verwirrten Untergraduieren und einem kleinen Kreis seiner ausländischen Schüler bestand: Bernard Faure, Bill Powell, Guo Liying und ich.

Zu jener Zeit hatte Sensei Interesse an Dōgen entwickelt und Bernard und ich trafen uns regelmäßig mit ihm um Dōgens Sammlung von 300 Kōans zu lesen. Wir hobelten durch den Text, ein verwirrendes Kōan nach dem anderen, ohne ein einziges Mal eine Pause zu machen und über den Inhalt zu sprechen. Es war, wie Sensei sagte, „eine Übung für die Augen (*me no taisō*)“. Wenn wir Glück hatten, bekamen wir am Ende einer Sitzung eine Schale mit bitterem grünen Tee.

Ganz oben auf dem Bücherregal in seinem Arbeitszimmer befand sich eine Kopie der Gesammelten Werke von D.T. Suzuki. Wir fragten ihn, ob dies ein Ehrenplatz war. „Nein“, sagte er, „ich hebe es auf, um es als Papiertaschentücher zu verwenden (*chirigami kōkan*)“.

Sensei hatte gerade einen verrückten Artikel über Dōgen veröffentlicht, in dem er behauptete, daß der Mönch sein Kloster für einen Besuch in Kamakura wegen eines verbotenen Rendezvous mit der Frau des Shōgun verlassen hatte. Ich fragte ihn, wie er auf diese Idee gekommen sei. Er antwortete, daß dies eine Lüge (*uso*) gewesen sei. Dann, nach einer Pause, fügte er hinzu: „Ohnehin ist Zen eine Geschichte der Lügen.“

Eine Würdigung von Professor Yanagida Seizan

Martin COLLCUTT, Princeton University

Ich lernte Professor Yanagida erstmalig im Jahr 1972 in Kyoto kennen. Zu jener Zeit war ich Graduierten-Student in Japanischen Studien an der Universität Harvard und begann an einer Dissertation über die Geschichte der Rinzai-Zen Klöster in Japan zu arbeiten. Kumakura Isao und andere Freunde und Studienberater von Jinbun Kagaku Kenkyūjo der Universität Kyoto, wo ich studierte, drängten mich mit Professor Yanagida über mein Forschungsprojekt zu sprechen. Natürlich wußte ich von seinen Büchern und Artikeln über die frühe Geschichte des Chan/Zen in China und Japan und hatte auch schon einige davon gelesen.

Ich hatte Professor Yanagida und seine Frau tatsächlich schon etwa ein Jahr zuvor in einem Zenkloster in Kyoto kennengelernt. Meine Frau und ich besuchten oft Daishuin, einen kleinen Rinzai-Tempel auf dem Gelände von Ryōanji. Einmal bei einer solchen Gelegenheit, beim Tee an einem Sonntagmorgen nach dem *Teishō* von Morinaga Sōkō Rōshi von Daishuin trafen wir Professor Yanagida und seine Frau. Sie sprachen anerkennend über Morinaga Sōkōs *Teishō* und waren zu allen anderen Anwesenden warmherzig und freundlich. Ich erinnere mich, daß Professor Yanagida mich zu meinem Interesse an Zen befragte. Aber wir hatten zu wenig Zeit um in die Details zu gehen.

Später dann, im Jahr 1972, war ich besser darauf vorbereitet mein Interesse an Zen erklären zu können und seinen Rat zu suchen. Wir trafen uns mehrmals in seinem Büro und später lud er mich freundlich zu sich nach Hause ein. Ich erinnere mich, daß wir über sein Buch zur *Tradition des Rinzai-Zen* (*Rinzai no kafu*) sprachen, über seine Forschungen zu *Bodhidharma Goroku* und über das Denken des frühen Zen in China (*Shoki Zenshū-shi shisō no kenkyū*). Zu jener Zeit war ich besonders an der Übertragung des Zen/Ch'an nach Japan interessiert. Wir sprachen lange über die Bedeutung von Yōsai, Dōgen, Enni Bennen, und Lanxi Daolong und anderen emigrierten Mönchen, die im 13. Jahrhundert nach Japan kamen. Professor Yanagida war großzügig in seinem Rat und gab mir freigiebig zahlreiche Artikel, die für meine Arbeit besonders relevant waren.

Unsere Gespräche über die Geschichte und Praxis des Zen setzten sich mit Unterbrechungen über Jahre fort. Wenn wir uns trafen, befragte er mich

über meine Studien zu Zen, erteilte Kritik und Ratschläge und empfahl Bücher und Artikel von sich selbst und anderen Gelehrten, die für mich hilfreich sein könnten. Obwohl er formal nie mein Betreuer war, war er doch die prägende Kraft in dem, was ich versuchte über Zen zu erarbeiten. Als Erwiderung bemühte ich mich, meine Dankesschuld ihm gegenüber sowohl persönlich, als auch durch das Zitieren jener seiner Bücher und Artikel auszudrücken, die mein Denken über Zen geformt und die dank seines großen Einflusses zu einem besseren Verständnis des Zen in den USA beigetragen hatten. Sein Tod ist ein großer Verlust für seine Familie und seine Freunde und Kollegen in Kyoto. Aber er ist auch ein einschneidender Verlust für die Studenten und Praktizierenden des Zen weltweit. Dank seines Lebens einer tiefen, kenntnisreichen und publizierten Gelehrsamkeit können wir uns alle an einem wahreren und tieferen Verständnis des Zen-Buddhismus in seinem Denken und seiner Praxis erfreuen, als wir dies ohne ihn gekonnt hätten.

Whoosh!

Monica ESPOSITO, Kyoto University

Wie in einem Zauber flogen wir nach Paris und kamen hier an einem schönen und kalten Tag zu Beginn des Frühlings an: Professor Yanagida, sein Pfleger Rev. Kabashima, mein Mann Urs App und ich. Wir gingen durch den Park der Tuileries und wurden schweigend Zeugen des Schauspiels des Wiedererwachens der Natur. Als ich mich umwandte sah ich das Gesicht von Yanagida Sensei, seine Augen voller Ergriffenheit. Eine kurze Weile zuvor hatte er dem Text gegenüber gestanden, den er fast sein gesamtes Leben lang studiert hatte: dem Pelliot-Manuskript Nr. 3559. GleichermäÙe wie ein Harfenist die Saiten seines Instruments berührt, so folgten Senseis Hände feingliedrig den Textlinien auf dem uralten Papier, folgten seinen Venen, fühlten seinen Puls, schwebten über Passagen, die er schon lange auswendig kannte. Voller Erstaunen hatte er die Falten und Unvollkommenheiten eines Gesichts entdeckt, das er so gut kannte und dem er doch erst im Alter von achtzig Jahren begegnen konnte. Es war das Gesicht seiner ganzen Vergangenheit, in einem einzigen Augenblick.

Fünzig Jahre früher lernte dieser junge, ganz in seine Zen-Studien vertiefte Gelehrte, Professor Paul Demiéville kennen. Eines Tages im Jahr 1950, als der Frieden nach Japan und an seine Universitäten zurückgekehrt war, erhielt er einen Telefonanruf des Französisch-Japanischen Instituts: „Wir möchten alle Nummern des Zen-Journals des Hanazono Instituts kaufen“, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. Yanagida wußte da noch nicht, daß dieser Auftrag aufgrund des Interesses eines Professors im fernen Frankreich erfolgte. Schließlich traf eine direkte Bestellung vom Collège de France ein, und der junge japanische Gelehrte entdeckte, daß es gerade ein Artikel von ihm selbst in der Nummer 40 der Journals war, der die Aufmerksamkeit des berühmten Sinologen Paul Demiéville vom Collège de France auf sich gezogen hatte. Der Titel des Aufsatzes hieß: „Der Wert des Sodōshū für die Forschung“. Dieser Artikel stellte den Samen der Freundschaft zwischen dem jungen japanischen Forscher und dem berühmten französischen Professor dar.

Yanagida-Sensei zeigte sich bei dieser Einladung nach Frankreich im Jahr 2003 in seinem 80. Lebensjahr tief bewegt, als er die Geschichte dieser Freundschaft in einem Hörsaal jenes Collège de France erzählte, dessen Adresse er das erste Mal als junger Mann gesehen hatte. Unter den Zu-

hörern sah ich Demiévilles Tochter Madame Allier und eine Reihe bedeutender Professoren: Jacques Gernet, Léon Vandermeersch, Jean-Pierre Diény, Jean-Noël Robert ... Yanagida-Senseis Vortrag rief bei allen Anwesenden Erinnerungen an alte Zeiten hervor, so auch bei mir, die ich während meiner Doktorarbeit häufig das Collège und seine Bibliothek besucht hatte. Zu jener Zeit kannte ich Professor Yanagidas Forschungen nur über die Arbeiten seines Studenten Bernard Faure. Ich hätte mir nie vorstellen können, daß ich eines Tages diesem Mann begegnen und von ihm so viel für meine Forschung über den späten kaiserlichen Daoismus lernen würde, dessen frei erfundene Genealogien und dessen Wille zur Orthodoxie so stark an Chan und seine *Geschichten der Lampe* erinnern – und daß ich eines Tages zusammen mit ihm nach Paris zurückkehren würde ...

Sensei erinnerte sich daran, wie Demiéville sich sehnlichst wünschte eine Kopie des *Sodōshū* und von Mujaku Dōchūs Kommentaren zu den *Aufzeichnungen von Linji* in seinen Händen zu halten, zwei wichtige Werke, von denen zu jener Zeit nur wenige Menschen wußten. Es gab damals weder Microfilm noch Kopiermaschinen, und das Kopieren von Hand der von dem Pariser Professor gewünschten Werke dauerte fast fünf Jahre. Aber im Gegenzug erhielt der junge japanische Forscher einen ganzen Strom an Fotografien von Manuskripten aus Dunhuang, die in der Pelliot-Sammlung der Bibliothèque Nationale aufbewahrt wurden und von Professor Demiéville angefordert und versandt worden waren. Darunter waren auch Fotos jener langen Schriftrolle Pelliot 3559.

„Ich sagte zu mir selbst: ich muß ausdauernd sein. Falls ich noch eine kleine Weile leben kann, dann möchte ich diesen Text nochmals lesen.“

Yanagida erinnert sich an sein erstes Treffen mit Professor Demiéville im Jahr 1966:

„Zu jener Zeit hing ich an der Pforte der Gelehrsamkeit herum, und dieser Kontakt mit Professor Demiéville war für mich so kostbar, daß schon der Gedanke daran bei mir starke Gefühle auslöst. ... Er war mir immer bis zu seinem Tod im Jahr 1979 irgendwie präsent und selbst heute spüre ich wie er mich anschaut. Ich kenne die akademische Institution mit dem Namen Collège de France kaum, aber ich habe sie immer als das Zentrum der fernöstlichen Studien in Europa betrachtet. Es ist dieser Verbindung zu verdanken, daß ich heute die Ehre habe Ihnen zu begegnen. Fünfzig Jahre lang habe ich davon geträumt einmal in meinem Leben das Collège besuchen zu können, und schließlich ist dieser

Tag gekommen.“

Wir kehren für ein Mittagsschläfchen zum Hotel zurück. Die tiefe Stimme des Rev. Kabashima hallt im Flur und der Duft von *Matcha* liegt schon in der Luft. Vor dem Fenster erscheint der Umriß von Yanagida-Sensei, fast durchsichtig in seinem weißen *Samugi*. Aber seine Bewegungen sind konzentriert, präzise und kraftvoll. Das Geräusch des Teebesens wird begleitet von stummen Kommen und Gehen der Züge auf den höhergelegten Schienen vor dem schalldichten Fenster, und unzählige Gesichter wirbeln in einer magischen Stille vorbei.

„Viele Gesichter rauschen vorbei, nicht wahr. Denkt Ihr, daß sie alle ein Spiel spielen?“ Yanagida lächelt und die Welt enthüllt sich im Staunen eines Kindes.

Dann erforschen wir die Straßen von Paris. Yanagida-Sensei wird in einem Rollstuhl von Rev. Kabashima geschoben und ist erstaunt über die eiligen Pariser Geschäftsleute, die ihm, als er sie mit einem freundlichen Lächeln grüßt, auf Japanisch antworten: „Konnichi wa!“

Er zwinkert mir zu, da er schon bemerkt hat, daß ich seine neue Verkleidung bewundere: er hat seinen Kopf in einen Schal gehüllt und wir betreten ein Restaurant in Montmartre. Der Kellner beeilt sich die Tür zu öffnen und begrüßt ihn mit: „Guten Abend, Madame!“ Wir müssen alle laut lachen.

Wir kommen an einem Schuhgeschäft in St. Germain vorbei. Er möchte ein Paar komfortable weiße Schuhe, ein neues Modell. Als er sie ausprobiert verwandelt er sich vor einem Spiegel in einen Step-Tänzer, bereit zum Eiffelturm abzuheben. Als wir ihm folgen finden wir uns schließlich am japanischen Kulturinstitut in der Nähe des Eiffelturms wieder, wo Plakate die Abendveranstaltung ankündigen: Professor Yanagidas Vortrag über „Zen und die Gegenwart“.

Auf dem Weg dorthin fragte uns Yanagida-Sensei, ob wir auch bemerkt hätten, daß die Toilettensitze in Frankreich viel größer seien als jene in Japan. „Weil ich so dünn bin stelle ich mir vor, wenn ich auf der Toilette sitze, daß ich hineinfallen könnte und – whoosh! – in den Abfluß gespült werden könnte. Stellt Euch das Gesicht von Herrn Hisanori Isomura, dem früheren Nachrichtenmoderator und Direktor von NHK vor, als er vor dem vollen Haus in seinem Zentrum verkünden muß, daß jener „berühmte Zen-Meister“ aus Japan mit dem Klang einer Toilettenspülung aus seinem Pariser Hotel verschwunden ist und nur eine Sandale und einen Rosenkranz

zurückgelassen hat ...

Kurz darauf legte er den schweren koreanischen Rosenkranz um seinen Nacken, ging langsam auf die Bühne des japanischen Kulturzentrums und begann seinen Vortrag:

„Ich komme aus Japan und mein Name ist Seizan Yanagida. Ich bin jetzt seit achtzig Jahren ein Student des Zen und meine Studien setzen sich fort. Dies ist mein erster Besuch in Europa und ich denke es wird auch mein letzter sein. Vor zwanzig Jahren kam mein Übersetzer, Urs App, aus seiner Heimat der Schweiz nach Japan, und er studiert auch Zen. Er ist mein alter Freund.“

„Heute habe ich die Ehre zu Ihnen über Zen zu sprechen. Bitte erlauben Sie mir mit einer Allegorie zu beginnen. Kennen Sie Ihr eigenes Gesicht? Sie werden mir sicher erklären, daß es genügt in einen Spiegel zu schauen. Aber das Gesicht, das Sie aus dem Spiegel anschaut, ist nicht wirklich Ihr Gesicht, es ähnelt diesem nur. Unter den sechs Milliarden Menschen auf dieser Erde gibt es nicht einen einzigen, der sein oder ihr wahres Gesicht gesehen hat. Die Tatsache meiner Unfähigkeit mein eigenes Gesicht zu sehen hindert mich aber nicht daran so zu leben, als ob es kein Problem gäbe. Dies ist der Ausgangspunkt des Zen.“

Das Gesicht, daß meinem eigenen Gesicht nur ähnelt? Ich schaue mir die Menschen an, die um mich herum sitzen und das große Auditorium des japanischen Kulturzentrums füllen. Einige japanische Gesichter, junge Gesichter, alte Gesichter, Gesichter in mittleren Jahren. Yanagida-Senseis Stimme kehrt zurück:

„Tatsächlich erscheint im Spiegel unser Gesicht spiegelverkehrt, aber noch wichtiger ist: es ist nicht unser gewöhnliches Gesicht, sondern ein affektiertes. Ein Gesicht, daß als etwas Besonderes erscheinen möchte und sich vor dem Spiegel in Pose wirft. ...“

„Zwei Zen-Mönche überqueren eine Brücke. Als er sein Gesicht auf der Oberfläche des Wassers unterhalb der Brücke erblickt, erwacht einer der beiden Mönche: 'Wer ist dieser Mensch, den ich solange gesucht habe? Ich bin es sicherlich nicht. Jetzt habe ich dies erkannt und so die gute Gelegenheit zum ersten Mal dem Menschen zu begegnen, dem er ähnelt.'“

Ich wache auf. Wo ist das Gesicht des außergewöhnlichen Mannes im Park

der Tuileries? Wo ist sein Blick voller Neugierde und Humor? Wo ist dieser Mensch, der immer bereit war jeden Augenblick seines Lebens neu und immer wieder neu zu gestalten?

Ich sehe ihn in alten Menschen mit ihren Krücken und beigen Fischerhüten, die entlang des Kamogawa-Flusses in Kyoto spazieren, oder im sorgenfreien Lächeln von spielenden Kindern. Ich erinnerte sein Gesicht, als ich am Jinbun Forschungsinstitut, wo er früher als Direktor gewirkt hatte, meine Antrittsvorlesung hielt. Ob wohl sein Gesicht das einzige lächelnde unter all diesen steifen und undurchdringlichen Gesichtern der bedeutenden Jinbun Professoren war, als ich den Scherz versuchte, daß mit der Ankunft einer ausländischen Frau in der fernöstlichen Fakultät das Zeitalter des *Mappō* begonnen hat?

Manchmal schien er ganz fixiert auf die Frage der Zukunft des Jinbun zu sein, das auch ein Zentrum für Informatik gegründet hatte. Würde dies das Ende der Textstudien bedeuten? Würde die neue Generation weiterhin komplette Zen-Texte lesen, oder würde sie nur noch mit dem Computer nach einzelnen Ausdrücken suchen? Wenn Urs und ich ihn in seinen letzten Jahre zuhause besuchten, als er nicht mehr in der Lage war wie früher zu studieren, so erfreute er sich selbst mit Malen, Gedichtschreiben und Kalligraphie. Er lachte über seine eigenen neuen Theorien zur Geschichte des Zen, und über die Menschen, die diese Ideen zu ernst nahmen, und über andere Menschen, die diese Gedanken kritisierten, ohne ihre Bedeutung verstanden zu haben. Und er machte Witze über sein eigenes schwindendes Gedächtnis. Waren nicht vielleicht einige *Koans* einfach das Ergebnis einer Altersdemenz? Zen-Meister, welche die Fragen vergessen hatten?

Fünf Jahre sind seit unserer Reise nach Paris vergangen. Wenn ich durch die Gänge der fernöstlichen Abteilung des Jinbun gehe, stelle ich mir vor, wie es zu Yanagidas Zeit hier gewesen sein muß. Vor seinem früheren Büro schein ich seine Stimme zu hören: „Wie schreit in ihrem Land ein Esel?“ Ich lächle, wenn ich an all diese berühmten Professoren denke, die dann „yā, yā“, „hi-o, hi-o“, „i-ā, i-ā“ geschrien haben, und es scheint, als liege ein Hauch von *Mat-cha* in der Luft ... Wenn ich die Tür zu meinem *Mappō* Büro öffne, höre ich das schwache „Whoosh!“ einer Wassertoilette, und auf einen Schlag wird die schwere Monotonie auf eine magische Weise durch ein schallendes Gelächter durchbrochen.

Yanagida Seizans Lehre

Bernard FAURE, Columbia University

Ich traf Prof. Yanagida Seizan im Herbst 1976, gleich nachdem ich mit einem Monbushō-Stipendium in Japan angekommen war, und ich arbeitete unter seiner Anleitung bis zum Jahr 1983, als ich Kyoto verließ, um eine Stellung an der Cornell Universität anzunehmen. Die allererste Geschichte, an die ich mich erinnere ist, wie er mir vom Tod von Prof. Paul Demiéville berichtete. Dessen Arbeiten über Chan-Texte aus Dunhuang und von Chan-Meister Linji Yixuan 臨濟義玄 (Rinzai Gigen) hatten mich an Prof. Yanagidas Arbeiten herangeführt und ich hatte gehofft nach meiner Rückkehr nach Frankreich bei Prof. Demiéville weiterstudieren zu können.

In den darauf folgenden Jahren besuchte ich Prof. Yanagidas Vorlesungen an der Universität von Kyoto und am Hanazono College und seine Seminare am Jinbun Kagaku kenkyūjo. Aber am allerwichtigsten wurde für mich, daß ich ihn wöchentlich in seinem Büro besuchen konnte, und diese Besuche nährten und stimulierten meine beginnenden Forschungen außerordentlich.

In den Jahren von 1976 bis 1978 lasen wir zusammen mit Carl Bielefeldt, der inzwischen von der Universität Berkeley zu uns gestoßen war, das „chinesische“ *Shōbōgenzō* 正法眼藏, eine Sammlung von dreihundert Kōans, die Dōgen 道元 zusammengestellt hatte. Mit einem solchen Führer durch das Labyrinth des *Shōbōgenzō* zu wandern war eine wunderbare Erfahrung. Später, und inspiriert durch seine Vorlesungen über Heze Shenhui 荷沢神会 (Kataku Jinne) und seine Publikationen über das frühe Chan, stieg ich dann in das Studium des Nördlichen Chan ein, was schließlich zum Thema meiner Doktorarbeit wurde.

Prof. Yanagidas Klassen an der Kyoto Universität wurden überwiegend von Kyodai-Studenten besucht – und von einigen wenigen ausländischen Studenten, darunter Carl Bielefeldt, William Powell, Kuo Liying und Mark Blum. Sein Ansehen unter ausländischen Wissenschaftlern wuchs rasch und wir hatten das Gefühl zu einer privilegierten intellektuellen Gemeinschaft zu gehören.

Die Seminare am Jinbun waren aber eine andere Sache. Zum einen war ich für einige Jahre, bis zum Auftauchen von Silvio Vita, Urs App und Griff Foulk, der einzige Ausländer, der diese Seminare besuchte. Zum anderen

waren die Seminare vollständig in einen japanischen Kontext eingebettet, und die langen Stunden (frühmorgens oder spätabends), die wir mit dem Lesen kryptischer Chan-Texte, wie dem *Jingde Chuandenglü* 景德伝灯録, dem *Chanlin sengbao zhuan* 禅林僧宝伝, oder dem *Zutang ji* 祖堂集 verbrachten, waren eine ziemliche Qual, die ich ohne die freundliche Hilfe junger japanischer Gelehrter wie Katsumi Mimaki und Ishii Shūdō wohl nicht überstanden hätte. Und doch war es gerade hier, wo ich lernte die sanfte Mäeutik und die subtile hermeneutische Kunst von Prof. Yanagida ganz besonders wertzuschätzen.

Doch die allerproduktivsten Momente waren die persönlichen Treffen in Prof. Yanagidas Büro. Ich war immer von der quasi asketischen Atmosphäre in seinem Büro richtig beeindruckt. Prof. Yanagida begrüßte mich üblicherweise damit, daß er mir eine Schale grünen Tees anbot, der manchmal mein Herz zum Rasen brachte. Dann sahen wir die Fragen durch, die ich für ihn vorbereitet hatte, und ich war immer von Ehrfurcht erfüllt wenn ich sah, wie er eine Frage betrachtete und dann deren Implikationen aufdeckte, die ich nicht gesehen hatte. Auch war ich oft überwältigt von der Großzügigkeit und Geduld, die er diesem unbeholfenen Studenten entgegenbrachte, und ich empfand, daß ich ihm meine Schuld nie würde vergelten können. Ich fühlte mich auch recht klein angesichts seiner bescheiden auftretenden Gelehrsamkeit, z.B. wenn er plötzlich einen Band der Taishō Edition des Buddhistischen Kanons oder irgendeiner buddhistischen Sammlung aus dem Bücherregal nahm und die Referenzstelle fand, die jene Textstelle erhellte, über die ich meine Frage gestellt hatte. Mehr als durch seine Publikationen waren es diese glücklichen Augenblicke unserer ruhigen Diskussionen, in denen ich begann die scharfe historische Kritik von Prof. Yanagida wertzuschätzen, die es ihm erlaubte nahezu im Alleingang die traditionelle Geschichte des Chan und Zen zu revidieren. Sein sanfter ikonoklastischer Geist – immer begleitet von Humor – ist das, was ich in Liebe am deutlichsten über jene Zeit erinnere, in denen ich das Privileg hatte unter seiner Anleitung arbeiten zu dürfen.

Jenseits des wissenschaftlichen Kontextes weiß ich wenig über Prof. Yanagidas persönlichen Hintergrund. Er sprach kaum über sich selbst. Ich habe nur bei einer einzigen Gelegenheit mehr über ihn erfahren, und das war im Jahr 1989, als er auf eine Einladung von Carl Bielefeldt und mir die USA besuchte, um eine Reihe von Vorträgen an der Stanford Universität und am San Francisco Zen Center zu halten. Damals hatten sich eine Reihe amerikanischer Wissenschaftler, die zu der einen oder anderen Zeit bei Prof. Yanagida in Kyoto studiert, oder von seinen Forschungen profitiert hatten, in

Stanford versammelt – darunter Philip Yampolsky, John McRae, Robert Gimello, Griff Foulk, Peter Gregory, William Powell und Urs App (der sich als sein Übersetzer betätigte). Während einer dieser Vorlesungen, und vielleicht aufgrund des ungewohnten Anlasses, berichtete Prof. Yanagida zum ersten Mal, wie er nach dem Krieg durch eine Periode der Verzweiflung und der Selbstzweifel gegangen war. Ich war sehr froh, daß ich diesen autobiographischen Vortrag in den Band der Zeitschrift *Cahiers d'Extrême Asie* aufnehmen konnte, den ich 1993 ihm zu Ehren editierte.

In den letzten Jahren hatte ich nur wenige Gelegenheiten um Prof. Yanagida zu sehen, aber ich war immer von seiner Fähigkeit beeindruckt ganz vorne und sich der allerneuesten Entwicklungen unseres Forschungsgebietes beständig bewußt zu bleiben. Das letzte Bild, das mir von ihm in Erinnerung bleiben wird ist jenes Foto, das Urs App uns geschickt hat und in dem Prof. Yanagida mit langen grauen Haaren und einem Bart aussieht wie ein wilder Chan-Einsiedler und Schelm, was er innerlich ja auch immer war. Er schien jenen Geisteszustand erreicht zu haben, in dem Tod und Leben nicht mehr wichtig sind. Das ist die letztendliche Lektion von ihm, die ich bewahren werde.

Erinnerungen an Yanagida Seizan

T. Griffith FOULK, Sarah Lawrence College

Zum ersten Mal hörte ich den Namen von Yanagida Seizan in Kaiseiji, einem Rinzai Kloster (*senmon dōjō* 専門道場), wo ich von 1974 bis 1976 neben den *Unsui* 雲水 lebte und übte. Ich erinnere mich, wie bei einem informellen, spätabendlichen Geschichtenaustausch ein junger Mönch verächtlich bemerkte, daß „Akademiker wie Yanagida Seizan reine Intellektuelle seien, die überhaupt nichts vom wirklichen Zen verstünden“. Zu jener Zeit nickte ich und akzeptierte dieses Urteil unkritisch, denn alles was ich über Zen wußte bestand aus der täglichen Klosteroutine und jenen wenigen Informationen, die ich mir aus den Werken von D.T. Suzuki, R.H. Blyth und Alan Watts angelesen hatte. Und diese Autoren vermittelten sehr bestimmt den Eindruck, daß Zen etwas war, das nicht mit dem Intellekt erfaßt werden konnte, sondern nur in jenem Blitz intuitiver Einsicht, *Satori* genannt, erfahren werden konnte. Ich war nach meinem College-Abschluß genau deshalb nach Japan gekommen, weil ich (durch Bücher) zu dem Schluß gelangt war zu glauben, daß Zen etwas sei, das man praktizieren müsse, anstatt es einfach aus Büchern zu lernen oder zu studieren. Was könnten einfache Gelehrte schon darüber wissen?

Wenn ich jetzt an jenes kleine Ereignis zurückdenke muß ich darüber lachen, wie grenzenlos dumm und unwissend ich war. Später erfuhr ich, daß Kaiseiji Teil des Myōshinji-Zweigs der Rinzai-Zenschule ist, welche auch die Hanazono Universität betreibt, in welcher Professor Yanagida an einer Fakultät lehrte. Die *Unsui* in Kaiseiji waren alle Söhne von Rinzai-Priestern, die hier ein zwei- bis dreijähriges Training absolvierten, bevor sie dann wieder in ihre Heimattempel zurückkehrten, um dort als stellvertretende Äbte zu wirken, zu heiraten, eine Familie großzuziehen, und schließlich ihren Vätern als Äbte nachzufolgen. Die meisten von ihnen hatten die Hanazono Universität besucht und einen Untergraduierten-Abschluß in Zen-Studien erworben, der speziell für die Söhne von Tempel-Priestern angeboten wurde. Man erzählte mir, daß der eine große Vorteil dieses Abschlusses sei, daß er die erforderliche Anzahl der (sechsmonatigen) Übungs-Perioden im Ausbildungskloster halbierte, die man benötigte um als stellvertretender Abt eines normalen Tempels qualifiziert zu sein. In jedem Fall hatten alle von ihnen Klassen besucht, in denen Professor Yanagida lehrte. Wie die meisten Untergraduierten werden Einige von ihnen von Yanagidas Belesenheit positiv beeindruckt gewesen sein, während Andere wohl auch wegen der herausfordernden Haus-

aufgaben, die er zweifellos verlangte, neutral oder ablehnend reagierten. Im Gegensatz dazu befanden sie sich in Kaiseiji im Feuer eines extrem rigorosen, asketischen Trainings, in dem jedes Detail der vorgeschriebenen Etikette peinlichst genau befolgt werden mußte. Was wußte dieser elfengleiche Professor in seinen zerknitterten Zivilklamotten schon vom wirklichen Zen?

Die Unterscheidung zwischen „Studium“ und „Praxis“, die meine jungen *Un-sui* Freunde und ich in jener Diskussion vor drei Jahrzehnten als so selbstverständlich ansahen existierte aber in der japanischen Zen-Tradition nicht zu jeder Zeit. Vor der Meiji-Zeit (1868-1912), in welcher die japanische Regierung eine allgemeine Grundschulpflicht einführte und sich auch die religiösen Gemeinschaften für höhere Schulen und Universitäten im westlichen Stil öffneten, fand jegliche Ausbildung der Zen-Mönche in Tempeln und Klöstern statt. Alle bedeutenden Bibliotheken mit buddhistischen Texten befanden sich in großen Klöstern. Buddhistische Sutren, philosophische Abhandlungen und monastische Regeln wurden gelesen und gesungen, manchmal mit dem Anliegen ihre Bedeutung zu verstehen, und manchmal um ein Verdienst der Widmung (*ekō* 回向) in Verbindung mit rituellen Opfern und Gebeten zu erzeugen. Die drei wichtigsten Gattungen der klassischen Zen-Literatur – die Aufzeichnungen von der Übertragung der Lampe, die Aufzeichnungen von Lehrvorträgen und die Kōan-Sammlungen – wurden studiert und als historische Dokumente und heilige Texte vorgetragen. Und natürlich wurden Kōans als Themen für Kommentare von Meistern und Schülern in ritualisierten öffentlichen Debatten (*mondō* 問答) „aufgeworfen“, und wurden auch verwendet, um den Geist in jener Meditationspraxis mit dem Namen *Kanna* 看話, oder „Spruchbetrachtung“, zu fokussieren. Bei all diesen Aktivitäten wurde kaum zwischen „Studium“ und „Praxis“ unterschieden, oder zwischen einer „akademischen“ und einer „religiösen“ Betrachtung der buddhistischen Schriften.

Yanagida Seizan galt während seines Lebens als der überraschendste Gelehrte (*gakusha* 学者) der chinesischen und japanischen Zen-Tradition seiner Generation, und wird als solcher noch lange in Erinnerung bleiben. Ich habe keinen Einwand gegen diese Beurteilung, außer daß ich darauf dringe, daß wir ihn mit der Bezeichnung *Gakusha* in ihrem weiten, klassischen Sinn ehren, und nicht mit der sehr viel eingeschränkteren Bedeutung, die nach der Einführung von Schulen westlichen Stils in Japan Sprachgebrauch wurde. In den chinesischen und japanischen Texten, die Professor Yanagida so gut kannte, ist ein *Gakusha* sowohl ein „Student“ als auch ein „Praktizierender“ der buddhistischen Tradition, ein Handelnder ebenso wie ein Denker. Darüberhinaus ist ein *Gakusha* ein Strebender: jemand, der kon-

tinierlich daran arbeitet, sein eigenes Wissen und seine Fähigkeiten fortzuentwickeln, jemand, der sich nie auf seinen Lorbeeren ausruht oder so tut, als wisse er alles. Yanagida Seizan verkörperte diese Qualitäten während seines ganzen Lebens, selbst als er viele Ehrungen erhalten und sein Wissen enzyklopädische Ausmaße angenommen hatte.

Mein eigenes Hin- und Herpendeln zwischen Hörsälen und Klöstern nahm 1976 eine Wendung, als ich in die Vereinigten Staaten zurückkam und mit einem Graduiertenprogramm für Buddhistische Studien an der Universität von Michigan begann. Im Jahr 1980 war ich dann soweit, daß ich für die Forschung zu meiner Doktorarbeit nach Japan zurückkehren wollte, und ich benötigte jetzt einen Bürgen für meine Bewerbung für ein Stipendium des *Monbushō* (Ministerium für Bildung). Ich kannte überhaupt keinen Professor in Japan und hatte auch keinerlei Beziehungen, um eine formelle Einführung bei jemandem zu erhalten. Jedoch war ich ein klein wenig mit Professor Yanagidas Veröffentlichungen zum japanischen Zen vertraut geworden (ein Nebenprodukt seiner viel umfangreicheren Arbeiten über das chinesische Chan), und ich erinnerte mich von Kaiseiji her an seinen Namen und beschloß ihn um Unterstützung zu bitten. Ich schrieb ihm einen Brief in unbeholfenem Japanisch, den er völlig unvorbereitet erhielt und erzählte ihm, daß ich über den Rinzai Zenmeister Hakuin forschen wollte und bat ihn mein „Bürgschaftsprofessor“ zu werden. Das war schon eine sehr gewagte Bitte, denn der *Monbushō*-Antrag erklärte deutlich, daß der „Bürgschaftsprofessor“ gegenüber den staatlichen Stellen verantwortlich gemacht werden würde, falls der Stipendiat in irgendwelche finanziellen oder juristischen Probleme geriet. Dennoch erhielt ich eine überaus freundliche Antwort von Professor Yanagida, in welcher er mich als seinen Studenten willkommen hieß und mir mitteilte, daß er sich um alle Formalitäten auf japanischer Seite kümmern werde.

Woran ich mich von seinem Brief am deutlichsten erinnere ist seine unnachahmliche Handschrift, wie von einem Huhn hingekratzt, so daß die verschiedenen Elemente der Kanji manchmal so weit voneinander entfernt sind, daß sie völlig unzusammenhängend erscheinen. Meine eigene Handschrift auf Japanisch war ziemlich schrecklich, so daß ich seine kinderähnliche Schrift als irgendwie beruhigend empfand. Wenn ich jetzt zurückblicke, wo ich Professor Yanagida und seine Arbeit sehr viel besser kenne als damals, so hat sich meine Sicht auf seine Kalligraphie vollständig geändert. Ich sehe sie jetzt (zweifellos etwas romantisch) als den Ausdruck der absichtlichen Einfachheit eines daoistischen Weisen.

So wie nun das *Innen* 因縁 wollte, lehnte ich dann das das *Monbushō* -Stipendium ab, als es mir angeboten wurde und nahm lieber ein höheres und prestigeträchtigeres Fulbright-Stipendium an. Und nachdem ich in Japan angekommen war und meinen formellen Status als „Forscher“ unter Professor Yanagida am Jinbun Kagaku Kenkyūjo an der Universität Kyoto angetreten hatte blieb ich auch nicht bei meinem Plan, eine Dissertation über Hakuin zu schreiben. Ich wechselte mein Thema zu „Zeremonie und Ritual im japanischen Zen“, schrieb ein paar Kapitel dazu, wechselte dann erneut und begann die institutionellen Ursprünge der japanischen Zen-Praxis in der Zeit der Tang- und Song-Dynastie zu erforschen – was schließlich zum Thema meiner Dissertation wurde. Während all diesem Hin und Her war Professor Yanagida tolerant und unterstützend. Ich hatte alle paar Wochen ein reguläres Treffen mit ihm, bei dem ich ihm Fragen zu meiner aktuellen Forschung stellte. Es schien ihn überhaupt nicht zu stören, daß meine Interessen sich über gewaltige kulturelle und zeitliche Distanzen erstreckten, vom Tang-zeitlichen China bis zum modernen Japan (und wieder zurück, als ich begann die modernen Vorurteile, die die japanische Wissenschaft vom mittelalterlichen chinesischen Chan gezeichnet hatte, zu hinterfragen). In der Tat war er in jedem Forschungsgebiet, in das ich als Neophyt hineinmänderte, vollständig zu Hause. Für ihn war es völlig normal, daß jemand wirklich alles über Zen wissen wollte, von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, vom Mythos bis zur Geschichte, von der Literatur bis zum Ritual.

Es gibt einige umgangssprachliche japanische Ausdrücke, die ich immer mit Professor Yanagida assoziierte. Einer war *monoshiri hakase* 物知り博士, der „belesene Experte“ oder „gelehrte Professor“. Ein anderer war *iki jibiki* 生き字引, das „lebende Lexikon“ oder die „wandelnde Enzyklopädie“. Er war bekannt für seine Angewohnheit, riesige Datenmengen auf Karteikarten zu sammeln, aber was mich wirklich beeindruckte war, wieviel von diesen Informationen er auch in seinem Gedächtnis gespeichert hatte. Wissenschaftler unserer Tage sind von digitalen Texten und der Leichtigkeit mit der wir jetzt riesige Sammlungen, wie die Taishō-Ausgabe des Buddhistischen Kanons, durchsuchen können verwöhnt – und dafür auch sehr dankbar. In der ersten Hälfte der 1980'er Jahre, als ich in Japan studierte, gab es noch keine solchen digitalen Hilfsmittel, aber ich war mit einer fast ebenso leistungsfähigen Suchmaschine gesegnet: mit Professor Yanagida. Wenn ich ihn nach einem speziellen Ausdruck oder einem Zitat in irgendeinem Zen-Text befragte, so schloß er die Augen fast völlig, seine Lider zuckten leicht und er neigte seinen Kopf etwas nach hinten. Einige Sekunden später kam die Antwort, komplett mit Titel und Faszikel des Originaltexts, und oft obendrein noch mit der Taishō-Bandnummer und Seitenzahl.

Professor Yanagidas Seminare am Jinbun Kagaku Kenkyūjo öffneten mir wirklich die Augen. Als ich begann die Seminare zu besuchen gab es dort noch einen anderen Ausländer, Bernard Faure, der schon eine Zeitlang daran teilnahm. Bernard kannte die Spielregeln und half mir bei der Eingewöhnung, aber die Treffen wirken dennoch auf mich einschüchternd. Was mich anfangs überraschte war, daß die meisten Teilnehmer am Seminar nicht Graduiertenstudenten waren, sondern ältere Männer (keine Frauen), die bereits an den Fakultäten verschiedener Colleges und Universitäten arbeiteten. Das Seminar pflügte langsam seinen Weg durch eine große Zahl von Chan-Hagiographien, und jede Woche war eine Person dafür verantwortlich, alle Daten, die den betreffenden Textabschnitt betrafen und die sie finden konnte, zusammenzutragen. Diese Informationen wurden aufwändig aus den verschiedensten Referenzwerken heraus fotokopiert, die wichtigen Passagen ausgeschnitten, zusammengeheftet und dann als Seminarunterlagen zur Verteilung an die Teilnehmer kopiert. Im Seminar wurden zunächst alle Abschnitte laut vorgelesen. Dann wurden Probleme der Interpretation diskutiert und die vorbereiteten Unterlagen konsultiert. Wenn jeder mit seinem Beitrag fertig war ergriff Professor Yanagida das Wort und erklärte zu den zahlreichen diskutierten Punkten sein festes Urteil und seine wohlerrungene Meinung. Ich habe nie zuvor wissenschaftliche Forschung in einer solch kollektiven Anstrengung erlebt. Einige der kommentierten Übersetzungen solcher Seminare wurden später unter dem Namen von Yanagida Seizan veröffentlicht. Er hatte natürlich die letzte Autorität als Herausgeber, aber er spielte auch die entscheidende Rolle, um eine solche Gruppe von Experten zusammenzubringen, die sich gegenseitig inspirieren und kontrollieren konnten und damit letztlich eine Arbeit hervorbrachten, die jenseits der Fähigkeiten eines einzelnen, allein arbeitenden Wissenschaftler lagen.

Auch auf zahllose andere Weisen wirkte Professor Yanagida als eine Inspiration und ein Katalysator auf dem Gebiet der Zen-Studien, und zwar nicht nur in Japan, sondern weltweit. Ich denke, die Details seiner vielen Beiträge werden sicherlich an anderer Stelle in diesem Band von Kollegen und Freunden, die als Teilnehmer und Zeitzeugen näher bei ihm waren als ich, beschrieben werden. Für gewöhnlich assoziiert man eine große Führungsstärke nicht mit einem so freundlichen und bescheidenen Bücherwurm wie Yanagida Seizan, aber ein Teil seines Erbes ist sicherlich sein Erfolg begabte Menschen zusammenzubringen und zu ermutigen, ihr ganz individuelles Bestes zu geben.

Einige Erinnerungen an Yanagida Seizan

Frédéric GIRARD, École Française d'Extrême-Orient

Zu einer Zeit, als ich die Geschichte des japanischen Buddhismus anhand der Gestalten von Myōe und Gyōnen studierte, befand ich mich aus mehreren Gründen in Phasen der Ratlosigkeit: um sich diesen religiösen Denkern anzunähern, insbesondere dem erstgenannten, erwies es sich als unzureichend nur die Lehren des Kegon zu studieren, womit ich meine Arbeit begonnen hatte, und so gelangte ich natürlich in eine Sackgasse. Für das Studium von Gyōnen, dem Autor der Übersicht über die Acht Schulen (Hasshū kōyō), war es wichtig alle Strömungen des buddhistischen Denkens zu kennen. Für die Beschäftigung mit Myōe mußte ich mein Wissen über den esoterischen Buddhismus vertiefen, sowie über Zen, das er einmal unter den verschiedenen in Japan entwickelten oder vom Kontinent importierten Schulen anerkannte, das er aber auch als eine Form der sogenannten Bodhidharma-Schule kritisierte. Gyōnen wiederum behandelte in seiner Übersicht das Zen als eine weitgehend unabhängig entstandene Bewegung. Er schien mehr fundierte Kenntnisse gehabt zu haben als man glaubte, und zwar sowohl durch die Tradition von Tōdaiji, wie auch durch Vermittlung des Mönchs Jōdo Chōsai, der ein gewisse Zeit bei Dōgen in Zen eingeführt worden und einer von Gyōnens Lehrern gewesen war. In den Werken von Myōe, ebenso wie in seinen Reden, die ich gerade las, wurde der Begriff Zen wie ein allgemeiner Name verwendet und nicht um irgendeine „Zen-Schule“ zu bezeichnen, die in dieser Zeit gerade im Entstehen begriffen war: er übernahm die Bedeutung von Zen aus dem Kontext des esoterischen Buddhismus, insbesondere von Kōyasan, oder er bezog sich auf Zongmi, dessen Vorstellungen von Zen in der monastischen Umgebung um Myōe und speziell bei dessen Schüler Shōjō Bedeutung gewannen. Aber über das gleiche Zen, weit davon entfernt eindeutig über Meditationsmethoden definiert zu sein, bemerkte Myōe, daß es darin bestünde Straßen und Brücken zu bauen: handelte es sich also um einen Weg des sozialen Wirkens, der aus dem Nara-Buddhismus im Sinne eines Dōshō und Gyōki hervorgegangen war?

Die Fragen waren komplex. Anna Seidel riet mir dann besonnen und wohlwollend dazu, Yanagida Seizan zu besuchen, der damals als Professor am Jinbun kagaku kenkyūjo der Universität Kyōto arbeitete. Natürlich war ich von dem Gedanken sehr beeindruckt diesen großen Meister einmal zu treffen, den ich bislang nur durch die Lektüre seiner Studien und Übersetzungen von Werken des chinesischen Chan und des japanischen Zen kannte. Er

verstand das Warum: ich war immer davon überrascht, wie flüssig er die so trockenen Zentexte übersetzte. Diese Texte sind oft elliptisch, sind reduziert auf wenige Worte, stützen sich auf Anspielungen und Metaphern und beziehen sich auf ganz konkrete Bilder aus einem Universum von Vorstellungen, in dem Gyōnen und Myōe zuhause waren; kurz gesagt, anstatt klar formulierte Gedanken zu entwickeln sind sie Könige im Gebrauch von Paradoxien und der Ausgestaltung von Schweigsamkeiten.

Mit wenigen Sätzen gelang es ihm mich wieder aufzuheitern und mir eine Einführung in dieses polymorphe Universum des Zen während seines Beginns in der so komplexen Kamakura-Epoche zu geben, die er als Kreuzungspunkt zahlreicher Strömungen sowohl in historischer wie auch in doktrinärer Hinsicht gut kannte: in dem Geflecht der reinen Fakten gelang es ihm so gut die Verwandtschaftsbeziehungen herzustellen und die doktrinären Zusammengehörigkeiten zu klären, daß ich das Gefühl hatte, das ganze Bündel an historischen Tatsachen, die mich verwirrt hatten, endlich wieder klar sehen zu können. Er selbst hatte sich, so wurde mir gegen Ende mitgeteilt, auf seine Gastgeberpflicht anlässlich unserer Begegnung vorbereitet: er hat mir dann nämlich Matcha nach den reinsten Regeln der Kunst offeriert. Auf meine naive Frage nach dem Ursprung des Tees in Japan antwortete er mir, was ich sehr wohl wußte, daß der Tee von Yōsai (Eisai) mittels einer Sendung von Samen an Myōe übergeben worden war, die dieser dann in Toganoo angepflanzt hatte. Er unterstützte andere im Hinblick auf ihr Fachwissen, das mich ja gerade in diese ganze Verwirrung gestürzt hatte. Diese Haltung war immer bei ihm vorhanden: er respektierte den Anderen, ganz gleich, was dieser sich zutraute. So gelang es ihm ein Bild der Kamakura-Epoche aus der Sicht des Zen klarzulegen, das für mich in diesem Augenblick eine einzigartige Bedeutung hatte und mir aufzeigte, welche Varianten der chinesischen Zenbewegungen in Japan Bedeutung erlangten.

Bei anderen Gelegenheiten, bei denen ich Yanagida Seizan an den Universitäten von Kyōto oder Hanazono begegnen konnte, hatten wir uns erneut über Myōe (1173-1232) unterhalten, sowie über andere Mönche dieser Epoche, wie etwa Yōsai, und zwar aus dem Grund, daß zwischen diesen beiden japanischen Mönchen sowohl eine historische, wie auch eine psychologische Verbindung bestand. Eine Gleichheit, die mir bei beiden aufgefallen war, bestand darin, daß ihre religiöse Berufung häufig mit dem Verschwinden ihrer Eltern zusammenhing, oder zumindest eines Elternteils, und daß speziell die Mutter einen großen Platz in ihrem Geist einnahm. Tatsächlich waren zahlreiche Mönche Nachgeborene aus der Verbindung eines bedeutenden Vaters und einer Mutter, die nicht die Hauptgattin war. Bei diesen

Mönchen war die innere Bindung an die Mutter häufig sehr ausgeprägt, da sie es in den meisten Fällen war, die sich um die intellektuelle Ausbildung und die emotionale Erziehung ihrer Kinder kümmerte. Dies waren die sozialen Bedingungen inmitten derer die Mönche lebten und die zu einem großen Teil für ihre Psychologie verantwortlich waren. Die psychischen Paradigmen lassen sich aufgrund des Milieus erklären. Diese Bindung an die Mutter zeigt sich nicht nur bei Myōe, der sich praktisch ein Double seiner Mutter in der Gestalt des buddhistischen Pantheons von Butsugen-Butsumo, dem Auge der Buddha-Mutter des Buddha, zurechtgelegt hatte, diese Bindung läßt sich gleichermaßen bei anderen Mönchen beobachten, wie etwa Dōgen, dessen Schüler Ejō, Shunjō und natürlich bei Ikkyū, dem Yanagida, wie für ihn üblich, ausführliche und ins Innere vordringende Studien gewidmet hat: er lieferte hier ein Tableau von kohärenten, vollkommen klaren und allgemein verständlichen Vorlesungen. Daher erinnerte ich mich an die Worte von Yanagida, als ich zahlreiche Gedichte von Ikkyū gelesen und wieder gelesen habe, und so habe ich mich tiefer mit der Psychologie der Mönche in Bezug auf ihre Mutter beschäftigt und ich stimme seinem Paradigma zu, das man auch in anderen Biographien bedeutender japanischer religiöser Gestalten oder Mönche beobachten kann.

Ein spezieller Charakterzug von Yanagida hat mich gleicherweise überrascht. Jedes Mal wenn ich ihn traf überreichte er mir eines seiner neuesten Werke, oder einfach einen Artikel, von dem er dachte, daß er meine Fragen beantworten würde. So war es etwa, als er mir eine Sammlung von berühmten Aussprüchen aus den Schulen von Zenmeistern überreichte, die er kommentiert hatte (Zengo yoteki), ein außerordentlich angenehm zu lesendes Werk, das in einer lebendigen und argumentativen Weise die Hauptakteure und andere Aspekte des sino-japanischen Zen darstellte. Als ich das Buch kurz überflogen hatte wagte ich die Frage: „Handelt es sich hierbei um eine wissenschaftliche Arbeit?“ Er antwortete schnell und beinahe empört: „Aber ja, selbstverständlich!“, als ob ich mir durch meine Frage erlaubt hätte, die wissenschaftliche Qualität dieser sehr allgemein verständlich erscheinenden Arbeit in Zweifel zu ziehen. Ich war selbstverständlich Meilen davon entfernt zu denken, daß diese Arbeit nicht wissenschaftlich fundiert sein könnte und meine Worte hatten vielleicht ein Mißverständnis in seinem Geist bewirkt. Ich habe auch später noch eine gewisse Scham verspürt, daß ich Worte geäußert hatte, die mißverstanden werden konnten. Diese Beschämung nahm noch zu als ich dieses Buch achtsam gelesen habe, das so voller Intelligenz und tiefgründiger und verborgener Gelehrsamkeit war: Yanagida hatte es hier mit einem Aufwand, den man nicht nicht allzu häufig beobachten kann, unternommen, die Gedanken, Bilder und oft rätselhaften Worte, die sich

teilweise zu Redensarten und Sprichwörtern weiterentwickelt hatten, in einfachen und verständlichen Worten zu erklären. In diesem Buch meine ich die gleiche Arbeitsmethode und Interpretationsweise zu sehen wie in seinem Gesamtwerk: eine Darstellung in allgemeinverständlicher Sprache, die sich leicht nachvollziehen läßt. Diese Methode funktionierte wunderbar bei der Übertragung der chinesischen und japanischen Texte, die Yanagida bearbeitet hatte, aber auch bei seinen akademischen Werken und Publikationen. Die Abwesenheit von Anmerkungen ist kein Synonym für Unwissenschaftlichkeit, sondern mag nur anzeigen, daß der wissenschaftliche Apparat zwar im Geist des Verfassers vorhanden ist, dieser sich aber daran orientiert durch möglichst einfache Ausdrücke den Zugang für seinen Leser zu erleichtern.

Kurz nachdem wir uns getrennt hatten reiste Yanagida nach Paris. Er besuchte die Räumlichkeiten des Collège de France im Umkreis der Bibliothek von Paul Demiéville, jenem Gelehrten, der das Wissen und die Interpretationen von Yanagida in seinen eigenen Arbeiten angewandt hat – hier denke ich insbesondere an seine ebenso bemerkenswerte wie unnachahmliche Übertragung der *Gespräche von Lin-tsi* – die Yanagida unter der Vielzahl an Kommentaren zu Lin-tsi als die „vernünftigste“ betrachtete. Tatsächlich behaupten sich in Zentexten mehr als sonstwo fantastische Interpretationen, und dies sowohl aufgrund ihrer rätselhaften Bilder als auch wegen wenig skrupulöser Übersetzer, die leichtfertig ausweichen und sich den Mühen der Quellenarbeit und der Entstehungsgeschichte entziehen. Wenn Yanagida einen Text bearbeitete, dann übertraf er aufgrund seiner intellektuellen Kenntnisse und der Fähigkeiten seines Urteilsvermögens alle anderen Kommentatoren. Ich wagte eine Frage zum Begriff tathatā, Soheit oder Ganzheit, zu dem es eine Anspielung in seinem Vortrag im japanischen Kulturinstitut in Paris gegeben hatte, obwohl ich noch ganz durchdrungen war vom Geist meiner Übersetzung des *Dasheng qixinlun*. In jenem Text wird tathatā in einer metaphysischen Struktur mit zweierlei Richtungen eingebettet, aufsteigend und absteigend, und es wird im Chinesischen mit den Zeichen „wahre Natur der Dinge“, zhenru 真如, wiedergegeben.

Um die Tatsache hervorzuheben, daß man im Zen jene Übersetzung bevorzugt, die man im *Lankavatara-Sutra* findet, nämlich, ruru 如如, „so-so“, „genau-so“, die auf das unmittelbar Konkrete verweist, hat Yanagida darauf hingewiesen, daß man im Zen das Adjektiv „authentisch“ wegläßt, da es ja eine Dualität im Sinne des Gegenteils „unauthentisch“ impliziert.

Obwohl ich nicht die Gelegenheit und das Glück gehabt hatte an seinen Vorlesungen und Seminaren teilnehmen zu können, kann ich doch sagen,

daß die Begegnungen mit Yanagida wie die Behandlung eines Heilkundigen gewirkt haben, der die Wirbelsäule gerade richtet: er wußte, wie die Dinge zu nehmen sind und was zu tun ist, um eine problematische Verwirrung seines Gesprächspartners zu erkennen und zu klären, und nur wenige Meister auf dem Gebiet dieser Studien sind in der Lage dies zu tun.

Professor Yanagidas Abschieds-Gatha

John JORGENSEN, Griffith University

<i>Der Heilige Berg gefallen,</i>	聖山倒
<i>Der Kamiya (Bach) gefroren.</i>	紙屋凍
<i>Eines Buddhas Lebensdauer vollbracht,</i>	佛壽尽
<i>Ein sorgloses Leben begonnen.</i>	任騰騰

(*Rakunan shishō*, Kamiya'in, 2005, p. 34)

Dies ist das Abschiedsgedicht von Professor Yanagida, in dem er von sich selbst mit seinem geistlichen Namen Seizan oder Heiliger Berg spricht. Die Verse würdigen die Tatsache, daß er mehr als achtzig Jahre gelebt hatte und daß er nun bald die Freiheit des Todes oder des Nirvana erwartete. Andeutungen an Konfuzius, der wußte, daß sein eigenen Tod unmittelbar bevorstand, aber auch daran, daß einer von Yanagidas hoffnungsvollsten Schülern schon vor ihm verstorben war, lassen sich aus der ersten Zeile erahnen. Die letzte Zeile antwortet auf Ryōkan (1758-1831) und seinen Gleichmut des „let it be“ mit „mein sorgloses Leben“, wie Professor Yanagida in seinem eigenen Kommentar anfügt. An anderer Stelle hatte er einmal eingestanden, daß der Tod für ihn ein lebenslanges Thema war, nicht zuletzt auch, weil er neben einem Friedhof geboren worden war. Er schrieb sogar einmal, daß „das menschliche Leben ein Friedhof ist“, vermutlich als Antwort auf den Tod von Freunden und Verwandten in Kriegszeiten, und als eine buddhistische Kontemplation über die Vergänglichkeit. In einem ähnlichen Gedanken bemerkte er, nachdem er zunächst sein Glück betont hatte, so viele gute Lehrer und Freunde betroffen zu haben, daß er auf den „Ruinen der Wissenschaft“ stehe, womit er die Zunahme des kurzfristigen kommerziellen Denkens an der Hochschulen und im Publizieren meinte (*Zen shisō*, Chūō kōronsha, 1975, p. 208).

Und doch waren dies nicht die Klagen eines Pessimisten, so berechtigt sie auch sind, denn Professor Yanagida schrieb umfangreich und prägnant über Zen in seinen vielen Aspekten, von der Historiographie über die Poesie bis hin zur Teezeremonie. Sein Tod markiert für mich das Ende einer Ära oder Phase der Zen-Wissenschaft, die durch stille philologische Forschung geprägt war, ohne die aufdringlichen Behauptungen ihrer Relevanz und das maßlose Interesse an der Methodologie. Seine Arbeiten, insbesondere mehrere seiner

wichtigsten dicken Bücher, sind noch nach einem halben Jahrhundert wertvoll, im Gegensatz zu Vielem, was heute publiziert wird, und ein Leser mit offenen Augen kann die zugrunde liegende Methodologie klar erkennen.

Einmal, nachdem ich fast ein Jahrzehnt lang keinen Kontakt mit Japan und der japanischen Wissenschaft hatte, habe ich Professor Yanagida gefragt, ob in jener Zeit irgendwelche wichtigen Forschungen in Japan stattgefunden hätten und er antwortete Nein, und bemerkte nebenbei, daß es zunehmend schwieriger würde Verlage zu finden, die bereit seien lange Monographien mit seltenen Schriftzeichen zu veröffentlichen. Vielleicht erklärt dies, warum sein 452-seitiger 'Artikel' über die Geschichte des *Goroku* in einer Zeitschrift erschien. Wie dem auch sei, Professor Yanagida gab mir eine Kopie der gesammelten Werke, darunter einige unvollendet, von Murakami Shun, von dem ich denke, daß er jener vielversprechende Schüler war, der traurigerweise vor ihm verstarb. Dem entsprechend wurde dieses Werk, *Tōdai Zen shisō kenkyū* (Eine Studie über das Denken des Chan in der Tang-Zeit), dann in Yanagidas eigenem Institut als *Kenkyū hōkoku* 4 im Jahr 1996 veröffentlicht. Kein kommerzieller oder universitärer Verlag publizierte diese Arbeit.

Als junger Student und einige Jahre bevor ich das Master-Studium begann war ich von Fragen zur Methodologie verunsichert, die in Diskussionen mit Freunden auftauchten, und so befragte ich Professor Yanagida hierzu. Er wies darauf hin, daß er u.a. den Gedanken von Professor Hisamatsu Shin'ichi (1889-1980) zu Dank verpflichtet sei und daß ich vielleicht einmal die Vorlesungen anschauen könnte, die dieser ab 1945 gehalten und an denen Yanagida teilgenommen hatte, und die 1969 als "Zengaku sokkon no kadai" (Gegenwärtige Probleme der Zen-Studien) veröffentlicht worden waren. Professor Yanagida schrieb im Jahr 1969, daß die Identifikation der Probleme in diesen Vorlesungen immer noch aktuell und gründlich sei und daß diese Methodologie daher erneut betrachtet werden sollte. Diese Vorlesungen vereinen die zwei Bedeutungen von Zengaku, das wissenschaftliche und intellektuelle Studium der Zenshū und das Erlernen des Zen in den Zen-Übungshallen, indem sie die kritische Historiographie mit der engagierten Philosophie verbinden (*Zen to Bunka, Zen bunka kenkyūjo kiyō* 1, March 1969). Diese Begegnung von Professor Yanagida mit Professor Hisamatsu hatte sowohl einen tiefen Einfluß außerhalb der Wissenschaft, wie jeder Teetrinker in Professor Yanagidas Büro bestätigen kann, als es ihn andererseits auch dazu inspirierte nach frühen Chan-Texten zu suchen, die bislang noch unerforscht waren (*Mirai kara no Zen*, pp. 58-59). Und es waren diese neuen Forschungen, die so viele internationale Studenten anzogen und die auch eine so

bedeutende Rolle in meinem eigenen Leben spielten.

Professor Yanagida war der größte und produktivste Zengaku-Gelehrte des 20. Jahrhunderts. Und er hatte erst spät in seiner Karriere von Mujaku Dōchū (1658-1743) erfahren, dem Pionier der japanischen Zengaku Gelehrten. In diesem Sinn ist Zengaku das historische und philologische Studium des Zen, und ist zu unterscheiden von Zen-shisō (Zen-Denken), was auf viele Schriften von Suzuki Daisetsu zutrifft. Unter den vorangegangenen Zengaku Gelehrten sind Nukariya Kaiten, Ui Hakuju und Hu Shi, der später gelegentlich mit Yanagida korrespondiert hat, zu nennen. Als ich überlegte Nukariyas zweibändige *Zengaku shisōshi* Ausgabe zu kaufen, sagte mir Professor Yanagida, daß er dieses Werk immer noch für jene Fragen heranziehe, für die es keine Dunhuang-Quellen gäbe, und auch ich empfinde es für manche Fragen als ein hilfreiches Handbuch. Jedoch mußte Professor Yanagida bei seinen Studien der Dunhuang-Quellen und anderer neu entdeckter Texte mit der japanischen *Kundoku*-Lesart chinesischer Werke und speziell bei Chan-Texten brechen, da diese Quellen eine charakteristische Mischung aus umgangssprachlichem und klassischem Chinesisch enthalten, die das traditionelle *Kundoku* nicht angemessen bewältigen kann. Ähnlich wie Mujaku, der aufgrund seiner extensiven Lektüre Glossare und Wörterbücher dieser Sprache verfaßt hat, erarbeitete Professor Yanagida gewaltige Indizes und Anhänge über das spezielle Vokabular. Dies unterschied ihn von seinen unmittelbaren Vorgängern und brachte Zengaku in die moderne Welt einschließlich der Computer, aber erst nachdem er seinen gewaltigen Index des *Zutangji* von Hand fertiggestellt hatte.

Ich habe mich oft gefragt, wie ich, dessen früheste Erinnerungen aus dem halbwüstenähnlichen Inneren Australiens stammen, letztlich so sehr in die Forschungen eines Professors involviert werden konnte, der in einem ländlichen Zentempel in der Shiga-Provinz in Japan aufwuchs. Professor Yanagida vollendete eine handschriftliche Kopie des *Zutangji*, oder vielleicht angemessener des *Chodangjip*, im Jahr meiner Geburt, und veröffentlichte im Folgejahr seine erste Arbeit zu diesem Thema (Yokoi Seizan, “Sodōshū no shiryō kachi,” *Zengaku kenkyū* 44, 1953). Ich hörte 1973 zum erste Mal von Professor Yanagida, als ich Philip Yampolskys Übersetzung des *Plattform-Sutras des sechsten Patriarchen* im Zusammenhang mit meiner Ehren-Dissertation über Zhaozhou Congshen las, der berühmt für sein Kōan MU war. Mein Betreuer, Dr. K.H.J. Gardiner, ein Gelehrter über das alte Korea und publizierender Dichter, ermutigte mich in Japan zu studieren, und es dauerte bis 1974, bis ich an einem Übersetzungs-Seminar der Professoren Yanagida und Iriya Yoshitaka teilnehmen konnte. Jedoch war das erforderliche Niveau des Japanischen in diesem Seminar zu hoch für mich. Dank der

Freundlichkeit von Mombusho und Professor Takeuchi Yoshinori erhielt ich aber die Unterstützung von Kitano Hiroyuki, einem damaligen Doktoranden der Universität Kyoto, der mir bei meiner Übersetzung von Professor Yanagidas Kurzfassung der Geschichte des Chan von 1967, dem *Chūgoku Zenshū shi* half. Dies ermöglichte es mir, Professor Yanagidas Veröffentlichungen zu studieren, so daß ich mehr Zeit damit verbracht habe, Bücher, Artikel und Übersetzungen von ihm zu lesen, als von irgendeinen anderen Autor (obwohl vielleicht insgesamt nicht so viele Worte wie von Tolstoi-Übersetzungen). Meine damaligen Aufzeichnungen sind mir noch heute nützlich.

Zwei Jahre später nahm ich an einem MA-Kurs teil, den Professor Yanagida an der Universität von Kyoto über das *Shenhui yulu* hielt, aber viel Zeit ging durch einen Studentenstreik verloren. Unmittelbar nach meiner Rückkehr aus Japan begann ich mit meiner Master-Arbeit über die *Große Schriftrolle*, den ältesten Chan-Text, dessen Grundtext von Professor Yanagida übersetzt und editiert worden war. Im Anschluß daran begann ich eine Doktorarbeit, und auf meinem Weg nach Korea, um dort ein Stipendium anzunehmen, ergab sich für mich die Gelegenheit eines unangekündigten Besuchs bei Professor Yanagida. Umgeben von den Karteikästen mit all seinen Indexkarteikarten für das *Chodangjip* erhielt ich beim Teetrinken eine Einführung in die Arbeit von Professor Han Kidu, dem Autor des Werks *Silla sidae ūi Sŏn sasang* (Das Chan-Denken der Silla-Periode), das ich 1975 einmal während eines Ferienausflugs von Japan nach Korea gekauft hatte. Da Professor Yanagida die Ansicht vertrat, daß möglicherweise sogar das Original des *Chodangjip*, nämlich das *Zutangji*, von Silla-Koreanern in China verfaßt worden sei, war es vielleicht kein Zufall, sondern ein Ergebnis jenes Treffens, daß ich als Betreuer einen Spezialisten des koreanischen Buddhismus fand, eine Verbindung, die viele Jahre andauerte. Bald danach hörte ich Vorlesungen von Cho Myŏnggi an der Dongguk Universität, in dessen Festschrift zu seinem 60. Geburtstag 1965 die erste moderne Reproduktion des *Chodangjip* (in kleiner Schrift) erschien.

Seit dieser Zeit wurden meine Begegnungen mit Professor Yanagida seltener und dadurch auch kostbarer. Und noch immer lese ich seine Publikationen und werde sie auch weiterhin lesen und erneut lesen, insbesondere sein *Shoki Zenshūshisho no kenkyū*, inzwischen zerlesen und mit vielen Markierungen, und sein "Goroku no rekishi" (*Tōhō gakuho* 57, pp. 211-663) aus dem Jahr 1985, was gleichermaßen derart inhaltsreich war, daß ich eine lange Zusammenfassung für einen Übersichtsartikel geschrieben habe. Professor Yanagidas Tod bedeutet, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß solch ein eindrucksvolles Gesamtwerk über Zen nochmals entsteht, insbesondere in den „Rui-

nen der Wissenschaft“ der modernen Universitäten, es sei denn vielleicht unter alleraußergewöhnlichsten Umständen, denn die Leidenschaft, Einsgerichtetheit, günstigen Umstände und Brillianz, die sich in Professor Yanagidas Forschung zeigen sind wirklich außerordentlich selten. Es erscheint unwahrscheinlich, daß der heilige Berg der Zen-Wissenschaft je wieder erreicht werden wird, aber es ist nun an den Schülern und Freunden von Professor Yanagida ihn dadurch zu ehren, daß sie sein Erbe fortsetzen.

Aber meine letzten Erinnerungen sind die an einen schelmischen Provokateur in der akademischen Welt, und an einen dünnen, eingefallenen Mann mit einem lichten Bart, der an der „Morohashi“ Krankheit litt und sein „sorgloses Leben“ begann, teilweise auch deshalb, weil das Heben all der schwergewichtigen Bücher zu einer Mühe, ja zu einer Gesundheitsgefahr geworden war, und der stattdessen lieber kunstvolle Bilder malte und Gedichte schrieb und so die letzte Zeile seines Gatha vollendete.

Weidenzweige

Ken KRAFT, Lehigh University

In den frühen 1980'er Jahren hatte ich das Glück, Zen-Texte mit Yanagida Seizan in Kyoto studieren zu können. Ich war an der Frage der Weitergabe des Zen nach Japan interessiert und schlug vor eine Dissertation über den Zen-Meister Daitō zu schreiben. Martin Collicutt aus Princeton hatte mir freundlicherweise die notwendige Einführung vermittelt. Ich besuchte Yanagida Senseis Seminare an der Universität Kyoto und besuchte ihn häufig in seinem Haus (wir arbeiteten auf Japanisch). Meine Frau Trudy studierte die Teezeremonie bei seiner Frau Yanagida Soha Sensei. Unsere Zeit in Kyoto verlängerte sich auf drei Jahre. Wir werden Herrn und Frau Yanagida niemals ihre Freundlichkeit vergelten können.

Ich folgte Yanagidas Empfehlung und vertiefte mich in eine von Zen-Meister Takuan verfaßte Biographie über Daitō. Anfangs war jeder Absatz ein Übergangsritus und ich benötigte neun Monate für eine Übersetzung. Dann wandte ich mich Daitōs eigenen Schriften zu und dabei erweckte sein Gebrauch von Schlüsselsätzen, insbesondere auch beim Kommentieren von Zen-Texten, mein Interesse. In einer Tradition, die sich der Begrenzungen der Sprache so außerordentlich bewußt ist, führen diese kryptischen Einzeiler und Lyrikschnipsel dazu, daß sich die Worte ungewöhnlich verhalten. Yanagida hatte große Freude daran, diese kodierten Nachrichten zu entschlüsseln. Und als großzügiger Lehrer ließ er mir auch den Raum, meine eigenen Entdeckungen zu machen. Gerade zur richtigen Zeit erkannte ich, daß Daitōs Schlüsselsätze einen Pfad in sein Zen anboten.

Sie kaute Reis um das Baby zu füttern.

Selbst innerhalb des Zen bedürfen diese Schlüsselsätze üblicherweise einer Dechiffrierung. Wenn ein Satz nicht neu ist, was ist dann sein Ursprung? Gibt es andere Zitate die berücksichtigt werden sollten? Welche Anspielungen, z.B. auf die chinesische Lyrik, sind relevant? Drücken die Sätze Lob oder Tadel aus? Gibt es ein Wortspiel oder Humor? Wenn Mehrdeutigkeiten bestehen, sind diese von einer bereichernden oder von einer problematischen Art? Wann bedeutet vordergründiger Tadel ein tatsächliches Lob? Kann der gleiche Satz bei verschiedenen Protagonisten eine unterschiedliche Bedeutung haben? Können zwei oder mehr sich widersprechende Interpretationen gleichzeitig gültig sein? Und so weiter, in diesem Spiel auf dem Feld der

Worte.

Jedes Mal beim Betrachten ist es neu.

Oft kannte Yanagida die Genealogie eines Satzes oder eines Verses auswendig. Er stand dann auf, ging zu seiner Bücherwand, nahm ein Buch heraus und fand die Ursprungsstelle auf den ersten oder zweiten Versuch. Das war aus meiner Sicht reinster Schamanismus. In zeitgenössischer Sprache ausgedrückt war er eine lebende Suchmaschine – sicherlich einer der letzten seiner Art in der Geschichte der Zen-Studien. Manchmal erdachte er, ohne jeden Versuch einer Verschleierung, neue Interpretationen aus dem Augenblick heraus. Dabei schien seine Methode zu sein: stütze dich auf dein eigenes Zen-Verständnis und bleibe beweglich. Linguistische Kompetenz und Belesenheit über die Kultur waren notwendig, aber nicht hinreichend. Und schließlich schlug er zwinkernd eine Bedeutung vor.

*Wenn nicht um der früh erblühenden Blumen
in den Straßen der Stadt,
Warum sonst würden sich gelbe Waldsänger
auf den Weidenzweigen niederlassen?*

Hatsu

John LOBREGGIO, Oxford Brookes University

Eine *Nengajō* (Neujahrskarte) hängt seit vielen Jahren an der Wand über meinem Schreibtisch. In dem kleinen runden Siegel in der Ecke rechts oben steht das *Kanji* für „*yanagi*“ im alten *Tenbun*-Stil in feinen, klaren, roten Linien. Das zweite, größere, quadratische Siegel mit kräftigeren Linien in *Kanji* befindet sich etwa auf dem halben Weg zwischen der linken unteren Ecke und der leeren Mitte der Karte. Die Schriftzeichen für langes Leben und Fülle beziehen sich auf die Jahreszeit. Ein einfacher, starker, schwarzer Pinselstrich steigt etwas oberhalb des Zentrums an, um dann plötzlich abrupt nach rechts unten zu ziehen und wird von einem gleich starken Punkt unterbrochen.

Hatsu 初. Ein Neubeginn.

Als ein *Kunstobjekt* ist diese Karte für das Auge von großem Reiz. Und das ist sicherlich ein Grund, warum ich die Karte an jenem Platz aufgehängt habe. Der andere Grund ist, daß sich über die ganze Länge der linken Seite in einer einzigen senkrechten Spalte, mit einem Füller geschrieben, die Aufforderung an mich befindet meine Forschungen zu *Kindai Bukkyō* (den japanischen Buddhismus des späten 19. Jahrhunderts) fortzusetzen. Ich habe diese Siegel und Pinselstriche immer als eine Art Imprimatur für meine Arbeit empfunden, als eine Erinnerung, eine Inspiration, eine Ermutigung. Auch deshalb hängt diese *Nengajō* an meiner Wand.

Ich habe Yanagida Sensei bei etwa einem halben Dutzend Gelegenheiten getroffen. Anfangs war ich mit meinen sehr begrenzten Japanischkenntnissen auf die freundliche Unterstützung von Dr. Urs App angewiesen, um Yanagida Sensei über die Richtung meiner Forschung zu befragen. Er bestätigte mir, daß die Ursache meiner Fragen und meiner Unfähigkeit die gesuchten Quellen zu finden an einem Defizit der Forschung über *Kindai Bukkyō* 近代仏教 lag, und er erklärte mir die politisch heiklen Gründe dafür. Jedoch bestand er darauf, daß diese Fragen jetzt gestellt und beantwortet werden müßten! Und er versicherte mir, daß er meine Forschungen in jeder ihm möglichen Weise unterstützen würde. Ich war beeindruckt und inspiriert von der Weite seiner Interessen und seiner Begeisterung für ein Thema, das soweit vom frühen chinesischen *Chan* entfernt lag, für welches er ja zurecht so bekannt war.

Und er unterstützte mich, indem er einen entscheidenden Brief schrieb, in dem er mich als Forscher der Universität Kyoto vorstellte. Ich wurde nur deshalb in einen kleinen Kreis von Historikern aufgenommen, die über die Meiji-Epoche forschten, weil Yanagida Sensei versicherte, daß ich mich dieser Aufgabe widmen wolle. Auch um seine diesbezüglichen Erwartungen zu erfüllen hängt die *Nengajō* noch immer an meiner Wand.

Yanagida Sensei führte mich auch in *Matcha* ein. Ich lernte bei ihm, daß man den Tee nicht nur in der formalen Umgebung einer Teezeremonie genießen kann ... obwohl ich zu der Einsicht gelangte, daß dies eigentlich genau das war, was Yanagida Sensei immer in seinem Büro veranstaltete. Es fehlten die Rollbilder und Blumen und an ihrer Stelle traten Fragen über die ostasiatische buddhistische Geschichte. Aber es handelte sich um mehr als Geschichte. Manchmal ging es in seinen Teezeremonien auch um die Gegenwart. Diese Augenblicke, wenn die Kollegen zusammensaßen und diskutierten – künftige Entdeckungen über die Vergangenheit andenkend – waren gleichzeitig auch selbst das Ziel. Momente, in denen Thema und Untersuchungsmethodik zusammenfielen und eins wurden. Fragen, Schalen mit Tee, Diskussionen, eine zweite Runde Tee, Lächeln, Menschen, Freunde. Und dann der Heimweg östlich den Marutamachi-dōri entlang, hochfliegend auf dem grünen Tee und der Inspiration.

Eine andere Quelle der Inspiration war Yanagida Senseis Ernst. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß er selbst gegen Ende seines siebten Lebensjahrzehnts vierzehn Stunden am Tag arbeitete! Sein freundliches Gesicht und sein freundliches Lächeln konnten nicht die Ernsthaftigkeit verbergen, die er für seine und unsere Forschungen aufbrachte. Ich fühlte mich an T.S. Eliots Zeilen aus den *Four Quartets* erinnert:

*Alte Menschen sollten Forscher sein
Ob hier oder da ist gleich
Wir müssen weiter und weiter gehen
In eine andere Intensität
Für eine weitere Vereinigung, eine tiefere Kommunion
... In meinem Ende ist mein Beginn.*

Ich wußte, daß ich mich in der Gegenwart eines Forschers aufhielt, und die Intensität war spürbar. Ich lernte auch, daß sich am Ende jeder Frage zahlreiche neue auftun. Deshalb die langen Tage.

Und deshalb setzte ich auch Jahre später, neben anderen Dingen, noch meine Forschungen zu *Kindai Bukkyō* fort. Ich versuche meine Studenten zu

ermutigen ihren Interessen zu folgen, und daneben führe ich sie in *Matcha* ein. Und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ich eines Tages, vielleicht in meinen Siebzigern, wie von der Gravitationskraft eines massiven Himmelskörpers angezogen, vierzehn Stunden am Tag forschen und schreiben werde. Hier und jetzt, am Ende von Yanagida Senseis Leben, bin ich erfüllt von der Gegenwart des Neubeginns.

Hatsu.

Erinnerung an Yanagida-Sensei

Victor H. MAIR, University of Pennsylvania

Obwohl ich unzählige Male von Yanagida-Sensei gehört und viele seiner Bücher und Artikel gelesen hatte, traf ich ihn nur einmal persönlich. Dies war am International Research Institute for Zen Buddhism der Hanazono Universität. Mit einem freundlichen Lächeln gab er mir seine *Meishi* (Visitenkarte) und ich war überrascht festzustellen, daß sie handgeschrieben und sehr schlicht war. Von Zeit zu Zeit schaue ich sie wieder an, und wenn ich sie sehe, so sehe ich ihn.

Ich lernte Yanagida-Sensei durch seine Studenten kennen. Aber was für ein Mensch war er? Verblüffenderweise empfand ich ihn als jemand, der zur gleichen Zeit ebenso spielerisch wie ernsthaft war. Natürlich bin ich nie Zhuang Zi 莊子 begegnet, aber ich bin doch mit diesem Menschen durch sein Buch innig vertraut, das ich liebe und das ich unter dem Titel „Wandering on the Way“ übersetzt habe. Mein Eindruck ist, daß Zhuang Zi und Yanagida-Sensei verwandte Geister sind: klug und gewandt, und doch allen Pomp und Schein der Welt klar durchschauend.

Für einen großen Teil der Jahre der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts scheint es so gewesen zu sein, daß die meisten der bedeutenden westlichen Zen-Gelehrten bei Yanagida-Sensei studierten. Ich will hier die Namen dieser herausragenden Spezialisten des Buddhismus nicht aufzählen, auch weil viele von ihnen Mitarbeiter dieses Bandes sind. Zwei Dinge sind es, die sie alle besonders charakterisieren, ihr Witz und ihr Wahrnehmungsvermögen. Ich wage zu behaupten, daß sie diese Eigenschaften zu nicht geringem Maße ihrer Verbindung mit Yanagida-Sensei verdanken. Andererseits aber war zweifellos auch einer der Gründe, die so viele begabte Zen-Forscher zu Yanagida-Sensei zog, ihre eigene Neigung zu nuancierten Einsichten.

Aber noch auffallender als diese Wahlverwandtschaft zwischen Yanagida-Sensei und seinen Deshi (Schülern) war das, was aus diesem Kreis im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts und danach in die Welt der Zen-Buddhistischen Studien eindrang. Als jemand, der dies von außen beobachtete, aber auch enge Freunde und Kollegen innerhalb dieses Kreises hatte, war ich zunächst fasziniert, aber sodann beunruhigt über die Entwicklung hin zu einer überkritischen Einstellung in Bezug auf Geschichte und Wesen des

Zen, die jetzt in die Forschergemeinde und insbesondere unter Yanagida-Senseis Deshis, hineinrauschte.

Anfangs verstand ich dies nur als eine Art von Betrug am Meister. Aber beim Nachdenken kam ich zu der Einsicht, daß Yanagida-Sensei es nicht anders wollte. Was geschah war ein natürlicher Entwicklungsprozeß im Geist der Menschen, die vom Genius eines Lehrers berührt worden waren, der das Anhaften an jeder festen Position transzendiert hatte. Letztlich erkannte ich, daß dies Yanagida-Senseis eigene Haltung und Herangehensweise war, die jene inspirierte, die das Glück hatten von ihm lernen zu dürfen auf der Suche nach Weisheit immer tiefer zu gehen. Auf diese Weise trugen sie zu einer Aktualisierung nicht nur der Zen-Studien, sondern des Lebens selbst bei. Ich kann sehen, wie Yanagida-Sensei aus dem Jenseits dieses sich entfaltende Drama beobachtet und zustimmend lächelt.

☆☆☆

Eines Tages sagte Shih-t'ou zum Laien: „Seit Du mich getroffen hast, was sind denn nun Deine täglichen Aktivitäten?“

„Wenn Ihr mich nach meinen täglichen Aktivitäten befragt, so kann ich meinen Mund nicht öffnen“, antwortete der Laie.

„Gerade weil ich weiß, daß Du so bist, frage ich Dich jetzt“, sagte Shih-t'ou.

Darauf bot der Laie diesen Vers an:

*Meine täglichen Aktivitäten sind nicht ungewöhnlich,
ich bin ganz natürlich in Harmonie mit ihnen.
Nichts ergreifen, nichts zurückweisen,
An jedem Platz ohne Hindernis und Konflikt.
Wer vergibt den Rang von Zinnoberrot und Purpur? –
Die letzten Staubflecken der Hügel und Berge sind ausgelöscht.
[Meine] übernatürliche Kraft und wunderbare Aktivität –
Wasser holen und Feuerholz tragen.*

Shih-t'ou gab seine Zustimmung. Dann fragte er: „Wirst Du schwarze Roben anlegen, oder willst Du weiter Weiß tragen?“

„Ich möchte tun, was mir beliebt“, sagte der Laie. Daher rasierte er weder seinen Kopf noch färbte er seine Kleidung.

Aus dem Chinesischen übersetzt von Ruth Fuller Sasaki,
Yoshitaka Iriya und Dana R. Fraser,
A Man of Zen: The Recorded Sayings of Layman P'ang
(New York, Tokyo: Weatherhill, 1971), p. 46.

Ein überschwengliches Lächeln

John R. McRAE, Komazawa University

Es ist das Lächeln, an das ich mich am meisten erinnere.

Ich traf Professor Yanagida zum erstem Mal im Frühling 1973. Philip Yampolski, sein guter Freund seit den Tagen des Forschungs- und Übersetzungsprojekts von Ruth Fuller Sasaki, hatte ihm bereits einen Brief geschickt, in dem er mich vorstellte. Ich kannte damals Professor Yampolsky schon seit einiger Zeit, und obwohl er gemäß amerikanischem Brauch schließlich „Phil“ für mich wurde, waren wir wohl bis zum Abschluß meiner Dissertation 10 Jahre später noch nicht so vertraut miteinander. Während ich vor meiner Reise nach Japan noch an Kursen in Yale teilnahm machte ich einmal meinem Doktorvater Stanley Weinstein den Vorschlag, daß ich gerne einen Tag in der Woche nach New York pendeln würde, um Chan-Texte mit Yampolsky zu lesen, dessen Übersetzung des *Plattform-Sutra* ohne Frage zu jener Zeit die bedeutendste akademische Publikation zum frühen Chan-Buddhismus in englischer Sprache war. Professor Weinsteins großzügige aber auch ausweichende Antwort war, daß er im nächsten Semester einen Kurs zum Lesen von Zen-Texten anbieten würde – einen Kursus, in dem ich dann der einzige Student war. Ich erinnere mich dankbar an diese Alternative: wir lasen Dōgens *Bendōwa* 弁道話, eines der unvergeßlichsten und herausforderndsten Lernexperimente meines Lebens. Obwohl die beiden Männer eng befreundet waren war es für Professor Weinstein ausgeschlossen, daß einer seiner Studenten buddhistische Texte mit irgendjemand anderem las!

Ich kann ehrlicherweise nicht sagen, daß ich mich an vieles von der ersten Begegnung mit Professor Yanagida erinnere. Meine Nervosität in dieser Situation hat wohl die Funktion meines Gedächtnisses nicht gerade verbessert und meine Erinnerungen sind trübe, aber ich vermute, daß ich ziemlich wenig bei unserem ersten Treffen gesagt habe, daß ich versucht habe höflich zu sein und zu zeigen, daß ich meinen Platz kenne, und so weiter. In Anbetracht des unumstößlichen Brauchs bei allen meinen späteren ähnlichen Begegnungen wird Professor Yanagida zweifellos Matcha (den grünen Pulvertee, der in der Teezeremonie benutzt wird) für uns zubereitet haben. Möglicherweise hat bei jener ersten Begegnung seine Frau, eine hoch angesehene Teemeisterin, uns zur Ehre diese Zeremonie übernommen. Ich vermute, daß ich versucht habe alle an mich gerichteten Fragen mit möglichst wenigen grammatikalischen Fehlern auf Japanisch zu beantworten, aber daß

Professor Yanagida und „Yamposan“, wie der Professor ihn nannte, zumeist in ihren Erinnerungen an alte Zeiten hängen blieben.

Woran ich mich deutlich erinnere ist, daß Phil mich im Anschluß in ein Restaurant in der Nähe des Kamo-Flußes mitnahm, das Kamo-hachi 賀茂八 hieß. Dies war einer seiner alten Lieblingsplätze und man servierte uns Schnecken (*sazae*) und gegrillte Hähnchenschenkel, genannt „Piraten-Fritten“ (*kaizoku-yaki* 海賊焼き). Dies war sehr delikat. Nachdem ich später im Frühjahr nach Kyoto gezogen war besuchte ich dann das Restaurant noch ein paarmal, aber offensichtlich nicht oft genug, da ich schließlich keinen Zugang mehr erhielt.

Ab Mai oder Juni begann ich dann einmal pro Woche das Haus von Prof. Yanagida zu besuchen. Wir saßen auf dem Balkon im Obergeschoß, und zwar auf Stühlen – zweifellos eine Konzession an meine amerikanischen Knie. (Jahrzehnte später, als wir stundenlang redend auf dem Boden saßen, hätten meine müden Gelenke eine solche Gunst noch weitaus mehr wertgeschätzt, aber ich war viel zu eigensinnig einen Stuhl zu erbitten.) Wir lasen die *Abhandlung über die Essenz der Kultivierung des Geistes* (*Xiuxin yao lun* 修心要論), die dem fünften Patriarchen Hongren zugeschrieben wird. Es ist gut möglich, daß der Grund für meine Liebe dieses Textes – ich habe ihn mehrfach in Veröffentlichungen mit glühende Worten beschrieben – tatsächlich die Freude ist, die ich bei diesem Lesen mit Professor Yanagida erlebt habe. Er war unbeschreiblich geduldig mit mir und er schien die Schwierigkeiten des Kommunizierens in einer fremden Sprache zu verstehen. Zum Beispiel dauerte es eines Tages eine ganze Weile, bis ich mich an das Wort für Biographie (*denki* 伝記) erinnern konnte, und er wartete einfach geduldig bis ich das Wort aus meinen überarbeiteten Datenspeichern wieder abrufen konnte. Nebenbei: obwohl Professor Yanagida wohl English lesen konnte, haben wir beide in all der Zeit in der ich ihn kannte niemals einen Satz in English ausgetauscht. Ich erinnere mich, daß Professor Iriya Yoshitaka 入矢義高 gelegentlich englische Definitionen von chinesischen oder japanischen Ausdrücken in seinen Seminaren einführte, aber Professor Yanagida niemals.

Zusätzlich zu diesen wöchentlichen Einzelsitzungen begann ich auch das Freitags-Seminar über das *Sodōshū* 祖堂集 (*Sammlung aus der Halle der Patriarchen*) am Hanazono College zu besuchen. Dieses Seminar war für mich ebenso sehr eine Freude, wie auch eine Tortur und manchmal auch ein etwas schräger Witz. Natürlich überwog die Freude daran, daß ich in der Lage war zwei der größten Gelehrten des 20. Jahrhunderts dabei zu erleben, wie sie

Fragen ihrer jeweiligen zentralsten Interessen erforschten. Professor Iriya vermittelte den Eindruck, daß er jeden Text der chinesischen Literatur, der jemals geschrieben worden war, gelesen hatte und erinnern konnte, und Professor Yanagida hatte ein vergleichbares Wissen über die Literatur des chinesischen Chan und einen Großteil des japanischen Zen. Dies war eine Erfahrung die half mich akademisch zu prägen, und für die ich unglaublich dankbar bin. Es ist ein weiterer Segen, daß dieses Seminar gewissermaßen in den monatlichen Treffen zum gleichen Thema fortbesteht, die jetzt in Tokyo unter der gemeinsamen Leitung der Professoren Kinugawa Kenji 衣川賢次 and Ogawa Takashi 小川隆 stattfinden. Da der Erste ein direkter Student von Iriya war und der Zweite sehr stark den philologischen Geist von Iriya aufgenommen hat, und da beide auch unermesslich von Professor Yanagidas jahrzehntelanger Hingabe an das Sodōshū profitiert haben, trägt das kombinierte Iriya/Yanagida-Erbe weiterhin Frucht.

Aber ich hatte auch die Tortur erwähnt. Jede Stunde der Vorbereitung des *Sodōshū*-Seminars fehlte mir für die Forschung an meiner Dissertation, die der Nord-Schule 北宗 des frühen Chan gewidmet war. Und das *Sodōshū* war so frustrierend! Der Text war ein schlechter Druck von eigenartigen Zeichen und schien nur aus einer Folge von oft sinnlosen Geschichten zu bestehen, selten mit einem kontextuellen Schlüssel und niemals mit einer Erklärung. Wie hingen diese Geschichten zusammen? Und was bedeuteten sie? Ich blieb bei diesem Seminar, weil ich irgendwie erkannte, daß das Verstehen der Verbindung zwischen dem frühen Chan und der Herausbildung der „Chan-Dialoge“ eine Frage von fundamentaler Bedeutung im Studium des chinesischen Chan war – und bis heute ist. Jedoch werde ich nie niemals von den gräßlichen Fehler berichten die ich machte, wenn es an mir war einen Absatz vorzulesen und zu übersetzen, und ich bin zutiefst dankbar, daß mir jede Woche ein wenig vom sogenannten „Ausländer-Privileg“ (*gaijin tokken* 外人特権) zugestanden wurde.

Und was war der schräge Witz? Oft, wenn wir über unserem chinesischen Chan-Text aus dem 10. Jahrhundert grübelten wurden wir von der Blaskapelle des Hanazono Colleges „unterhalten“, die ihre Übungen zur gleichen Zeit veranstaltete. Ein Mönch fragte Jōshū, „Hat ein Hund Buddha-Natur?“ Und Jōshū antwortete ... mit der aufrüttelnden Strapaze eines John Philip Sousa Marsches! Obwohl wir uns vermutlich gegenseitig über den Lärm beklagten hat außer mir nie jemand diese ironische Gegenüberstellung solch unterschiedlicher kultureller Anstrengungen kommentiert.

Zu meinen kostbarsten Erinnerungen gehören jene an die Sommertagungen,

an denen sich die Professoren Iriya und Yanagida mit einer kleinen Gruppe von Teilnehmern in einem eleganten japanischen Gasthof versammelten, um das *Hekiganroku* 碧巖録 (*Aufzeichnungen vor smaragdener Felswand*) zu lesen. Es war dies einer jener Plätze, für die ich niemals das Geld gehabt hätte um dort zu übernachten, selbst heute nicht. Unsere Sitzungen begannen mehr als einmal mit einer Würdigung einer dort aufgestellten Statue des Buddha Amitābha aus der Heian-Periode durch unsere Gruppe. Obwohl ich unqualifiziert war dies zu beurteilen, so bestand doch eine allgemeine Übereinstimmung darin, daß diese Statue den Status eines Wichtigen Kulturschatzes 重要文化財 erhalten würde, falls sich seine Besitzer darum bemühen wollten. Hier, in einer verfeinerten Atmosphäre, in der Professor Yanagida vollkommen zuhause war, konnten wir uns alle miteinander an den Tiefen und Schönheiten der chinesischen Chan-Literatur erfreuen. Ich habe eine starke Erinnerung daran wie Professor Iriya behauptete, daß einige der umgangssprachlichen Wendungen in jenem Text heute nicht mehr rekonstruierbar seien, so daß der Text teilweise unverständlich sei. Nun haben sich das Verständnis dieses Textes und die Ressourcen zu seiner Interpretation seit den frühen 1970'er Jahren sehr deutlich weiterentwickelt, und zu einem großen Teil durch Iriyas Einfluß, aber ich vermute doch, daß er heute noch so ziemlich das Gleiche sagen würde.

Unlängst ist mir klar geworden, daß ich keine Vorstellung davon habe, wie Professor Yanagida meine eigene Arbeit bewertet hat. Natürlich habe ich ihm Exemplare meiner Bücher geschickt und ihm mein *Seeing through Zen* gewidmet. (Und ich habe auch eine Tochter nach ihm benannt, die sehr berührt war, als sie den Professor und seine Frau vor einigen Jahren treffen konnte.) Ich hatte ihn auch gebeten ein Vorwort für die japanische Übersetzung von *Seeing through Zen* zu schreiben, die jetzt hoffentlich bald erscheinen wird, aber da das Buch lange mit der Publikation nicht vorankam haben wir nicht darüber geredet, wann das Vorwort benötigt würde, und jetzt ist es zu spät. Bei meinem letzten oder vorletzten Besuch habe ich versucht ihn nach seinen Eindrücken über meine Arbeit zu befragen, aber irgendwie ging unser Gespräch dann zu seinen eigenen augenblicklichen Forschungsschwerpunkten. Manchmal befürchte ich, daß er zu viele Unterschiede zwischen unser beider Interpretationen gefunden haben könnte, oder daß er meine schwachen Versuche das Feld der Chan-Studien voranzubringen im Lichte seiner eigenen riesigen Beiträge mißverstanden hat.

Dies könnte natürlich so sein, aber ich bin letztlich doch zu dem Schluß gekommen, daß die Antwort vermutlich woanders liegt. Bei seiner Position an der Hanazono-Universität, die erst in den jüngsten Jahrzehnten mit der

Entwicklung eines Graduierten-Programms begonnen hat, wurde Professor Yanagida sehr selten gebeten, die Arbeit von Studenten und Junior-Kollegen zu beurteilen. Und es mag auch so sein, daß japanische Gelehrte einfach nicht aufgefordert werden, die Arbeit von Kollegen zu begutachten, so wie das in der amerikanischen akademischen Welt üblich ist. Wie dem auch sei, Professor Yanagida schrieb vor vielen Jahren einmal einen sehr positiven Empfehlungsbrief im Zusammenhang mit meiner Promotions-Stelle, aber ich denke, dies war eine Ausnahme. Unsere Beziehung war zweifellos die zwischen Lehrer und Schüler, aber seine Wertschätzung meiner Arbeit war nicht wirklich eine Voraussetzung unseres Dialogs. Wir gehörten verschiedenen professionellen Welten an und ich wurde bei ihm von seinem alten Freund Yampo-san eingeführt und gehörte als regelmässiger Gast zu seiner intellektuellen Familie. Wenn ich zu Besuch kam wurden die Bande dieser intellektuellen Familie durch unsere gemeinsame Freude an Chan-Studien erneuert.

Und jetzt zum Lächeln. Unter all meinen Erinnerungen an Professor Yanagida ist mir jene an seinen fröhlichen Überschwang beim Studium der chinesischen Chan-Literatur die eindrucklichste. Und doch ist das Wort „Studium“ so unzutreffend, solch eine mit Mühen beladene Beschreibung. Was wir getan haben war ein Spielen mit chinesischen Chan-Texten des siebten und achten Jahrhunderts. Akademische Forschung ist eine sorgfältige und kunstvolle Form eines Spiels und Professor Yanagida jubelte einfach darüber, an diesem Spiel teilnehmen zu können. Für mich war sein Enthusiasmus ansteckend – aber dies geschah auch in umgekehrter Richtung. Seit der Zeit, als wir Hongrens Text im Jahr 1973 auf seinem Balkon gelesen hatten bis zu meinen letzten Besuchen bei ihm ein Vierteljahrhundert später genügte mein Erscheinen in der Szene um seinen riesigen Enthusiasmus für das Erforschen des Chan-Buddhismus abzurufen. Natürlich war ich nicht der Einzige, der diese kindliche Überschwenglichkeit auslöste; dies gehörte ganz grundlegend, ja instinktiv, zu seinem Wesen.

Das heißt nun natürlich nicht, daß niemals Ärger oder andere wenig präsentable Emotionen sein Gesicht verdunkelt hätten. Bei einer unserer letzten Begegnungen nahm ich unser Gespräch auf Video auf, als ein Vertreter eines Verlags erschien. Professor Yanagida kritisierte den armen Mann heftig. Offensichtlich ging es um eine finanzielle Frage, denn wir wurden mit einer hoch idealistischen und ziemlich selbstgerechten Beschreibung beglückt, wie der Gründer des betreffenden Verlags bereit wäre freudig in Konkurs zu gehen, wenn er nur ein einziges Buch, das er für wertvoll hielt publizieren könne. Da ich keine Erlaubnis hatte den Besucher zu filmen hielt ich die Videokamera auf Professor Yanagida gerichtet.

Etwa zu der gleichen Zeit lernte ich auch die Bedeutung des Kyoto-Ausdrucks *oidashi-cha* 追い出し茶 kennen, den ich als „Rausschmeißer-Tee“ übersetzen würde, oder etwas formaler als „Hinauskomplimentierungs-Tee“.

Und obwohl er immer vom Sterben sprach, da er ja zu diesem Zeitpunkt schon länger lebte als Śākyamuni, zeigte Professor Yanagida stets die gleiche lebhaftige Begeisterung für das Studium des Chan, wann immer ich ihn besuchte. Ich wurde die Treppe hinaufgeführt und er redete und redete dann wirklich stundenlang und berichtete begeistert von seinen allerneuesten Projekten. Bei allem gebotenen Respekt muß ich doch feststellen, daß sich seine Interessen in den späteren Jahren auf ziemlich ungewöhnliche Themen zu fixieren schienen. Ich kann nicht sagen, daß ich jemals herausgefunden hätte welche Beweise es dafür gab, daß das *Plattform Sūtra* in Dunhuang für Sklaven und andere unterdrückte Mitglieder der lokalen Gesellschaft geschrieben worden sei. (Aber natürlich gibt es hier eine tiefe Kontinuität in Professor Yanagidas sozialem und politischem Hintergrund.)

Ich und ein anderer Gast des Professors, ein junger koreanischer Mönch, der zu jener Zeit bei ihm studierte, versuchten wiederholt zu gehen, da wir uns sorgten die Kräfte dieses alten Weisen mit seiner unsicheren Gesundheit zu überfordern. Aber Professor Yanagida erlaubte uns einfach nicht zu gehen und führte das Gespräch auf seine charakteristische, lebhaftige Weise fort. Ohne die Seminare und Vorlesungen der vergangenen Jahre muß er die Gesellschaft ganz besonders genossen haben.

Schließlich kam ein willensstarker Rinzai-Mönch, der zu jener Zeit im Haus half, mit einem Tablett mit Tee herauf, und nachdem er diesen serviert hatte gab er uns die folgende Lektion in lokaler Kultur. „Hier in Kyoto servieren wir Tee, wenn wir möchten, daß die Gäste gehen. Dieser Tee heißt 'Hinausweisungs-Tee'. Was ich Ihnen gerade serviert habe ist ein 'Hinausweisungs-Tee'. Also gehen Sie!“

Nun, vielleicht war seine Erklärung nicht ganz so barsch, wie ich sie hier wiedergegeben habe, und ganz gewiß wurde sie nicht mit einer Mißstimmung aufgenommen. Dies gab uns die Gelegenheit zu gehen, ohne unseren geliebten Gastgeber allzu sehr zu erschöpfen.

Aber ich habe Professor Yanagidas Lächeln mitgenommen, und werde es immer bewahren.

Professor Yanagida Seizan: Ein Gelehrter jenseits aller Konventionen

Michel MOHR, University of Hawaii

Ein unvergleichliches Niveau der Forschung

All jene, die das Glück hatten aus Prof. Yanagida Seizans Dasein und Anleitung Nutzen zu ziehen, waren überwältigt von der Tiefe seines Verständnisses zu nahezu allen Fragen aus dem Umfeld des Buddhismus. Ob es sich um buddhistisches Denken, Terminologie oder umgangssprachliche Ausdrücke handelte, seine Inspiration schien mühelos zu fließen. Und doch war dies, wie seine Biographie zeigte, einfach das Ergebnis außerordentlicher Bemühungen während seiner prägenden Jahre.

Trotz solch harter Arbeit, oder vielleicht gerade deswegen, zeigte sein Verhalten nicht den geringsten Stolz darüber ein solcher Experte in seinem Forschungsgebiet zu sein. Ganz im Gegenteil sah man ihn sich immer tief und auf eine völlig unaffektierte und bescheidene Art und Weise auch vor dem geringsten Angestellten verbeugen. Eine Sache machte er jedoch jedermann klar, daß er diese Gelehrsamkeit ganz alleine erworben hatte. Dieses Gefühl der inneren Unabhängigkeit folgte aus seinem festen Entschluß, keine Kompromisse mit religiösen oder akademischen Institutionen einzugehen. Das Niveau von Professor Yanagidas Wissen war so überragend, daß weniger kenntnisreiche japanische Kollegen oft Neid empfanden und manchmal auch ihrer Eifersucht Ausdruck verliehen. Obwohl ihn diese Kleinlichkeiten der Universitätspolitik manchmal traurig machten, lagen seine Anliegen doch ganz woanders und er entschied sich zu Recht, solch schäbige Ereignisse zu ignorieren – und ganz einfach mehr zu geben. Und trotz des Mangels an Dankbarkeit der Institution vermachte er alles was er hatte der Universität, einschließlich seines Hauses und seiner persönliche Bibliothek.

Nepotismus ist manchmal eine Plage der akademischen Welt und ganz besonders in Japan. Von berühmten Professoren wird erwartet, daß sie ihre Schüler offen protegieren und oft verhindert die Frage „wer ist Ihr Lehrer“ jede Diskussion über die Kompetenz. Yanagida verabscheute diese Haltung und weigerte sich daher immer irgendjemanden als seinen „Schüler“ zu akzeptieren. Das glückliche Ergebnis dieser Haltung war, daß er, anstatt sich einige treue Gefolgsleute zu sichern, immer offen dafür war, sein riesiges Wissen mit jedem ernsthaft interessierten Menschen zu teilen, ohne Unter-

scheidung nach Geschlecht, Nationalität und sogar dem Grad an wissenschaftlichen Leistungen. Während dieser außergewöhnlichen Augenblicke, häufig begleitet von einem Becher gepuderten grünen Tees, wurden Besucher und Mitarbeiter in die spekulative Welt mitgenommen, in der Professor Yanagida fortwährend an neuen Hypothesen arbeitete und Gedanken testete, indem er sie vor einem improvisierten Publikum vortrug. Tag um Tag brachte seine unerschöpfliche Neugierde neue Entdeckungen hervor und seine Intelligenz erweiterte andauernd die Horizonte. Die einzige Begrenzung dieser Ausdehnung, erinnerte er uns jedoch andauernd, ist die eigene Lebenszeit,

Ein Sinn für eine spielerische Gelehrsamkeit

Eine zu starke Betonung des Wissens mag eine trockene Wissenschaft hervorbringen, aber dies wurde bei Professor Yanagida zum großen Teil durch seinen ausgeprägten Sinn für Humor kompensiert. Er war nicht nur fähig, sondern auch bereit über sich selbst zu lachen und über die letztendliche Vergeblichkeit wissenschaftlichen Strebens. Er strahlte diese Haltung als ein Ergebnis seiner Praxis als junger Mönch und als ein Student von Hisamatsu Shin'ichi aus, ein lebenslanger Schatz für ihn. Da er „den Klerus verlassen“ hatte und zum Stand eines Laien zurückgekehrt war fühlte er sich unabhängig von beiden Kategorien, und dies ermöglichte es ihm, von einer Sichtweise in die andere zu wechseln. Einmal hörten wir, wie er einen Pseudo-Mönch ausschalt, der vorgab ein Gelehrter zu sein, und wie er erklärte, daß dessen religiöse Bindung einer ernsthaften Wissenschaft diametral entgegenstehe. Dies war das einzige Mal, daß ich erlebte, wie er eine Breitseite auf das Fundament seiner vergangenen Erfahrungen abfeuerte.

Aufmerksame Beobachter werden die nonkonformistische Haltung von Professor Yanagida in seinen Veröffentlichungen bemerken, aber sie war doch in alltäglichen Gesprächen am auffälligsten. Ein Beispiel war seine Analyse der japanischen Politik, und ein anderer Bereich lag in seinen persönlichen Entscheidungen und Lebensverhältnissen. Als er seinen Heimattempel im Jahr 1954 verließ um Frau Shizue Yanagida zu heiraten, beabsichtigte er aus der von ihm empfundenen geistigen Enge des Klerus auszubrechen. Zu dieser Zeit gab er auch seinen „Mädchennamen“ Yokoi auf und nahm den Familiennamen Yanagida an. Dies war an sich eine politische Entscheidung, denn sein Schwiegervater, Yanagida Kenjūrō 柳田謙十郎 (1893-1983), war ein früherer Student von Nishida Kitarō, der nach dem Krieg ein begeisterter Sozialist und militanter Pazifist war. In zwanglosen Gesprächen erwähnte Professor Yanagida gelegentlich die kommunistische Zeitung *Akahata*, wo-

mit er seine Vertrautheit mit den entscheidenden Debatten über soziale Gerechtigkeit im Nachkriegs-Japan zeigte, obwohl er nie offen irgendeine spezielle politische Diskussion unterstützte. Eine faszinierende Seite von Yanagida Kenjūrō, von dem Professor Yanagida als „mein Vater“ sprach, war, daß Politik nicht sein einziges Interesse darstellte. Neben seinem Studium der Philosophie entwickelte er eine tiefe Freundschaft mit dem Shingon Priester Kanayama Bokushō 金山穆韶 (1876-1958) (siehe Yanagida Seizan, *Hanazono kaiwai* 花園界限. Tokyo: Daitō shuppan, 1992: 90). Im Jahr 1943 veröffentlichten sie zusammen „Die Philosophie des japanischen Shingon“ (*Nihon shingon no tetsugaku* 日本真言の哲学).

Professor Yanagidas Liebe für unkonventionelle Figuren wie Linji, Ikkyū oder Ryōkan war weit mehr als nur wissenschaftliches Interesse. Er nahm in der Exzentrizität dieser Mönche das Potential für eine Infragestellung existierender Strukturen wahr, speziell des sektiererischen Establishments. Darüber hinaus wurde Professor Yanagida so stark vom Gegenstand seiner Forschung gefesselt, daß er sich oft mit dem Objekt seiner Studien identifizierte. Nachdem er Jahre damit verbracht hatte jedes Wort des *Zutangji* (Sammlung der Gründerhalle) mit der Hand akribisch genau auf Indexkarten zu schreiben, erklärte er, als er nach Korea reiste und die Druckstöcke dieses Werks in Haeinsa sah: „Ich habe die andere Hälfte von mir gefunden!“ In Bezug auf Ryōkan wurde die Identifikation so stark, daß er von Ryōkan oft so sprach, als sei er in einem vergangenen Leben selbst Ryōkan gewesen. Dieses Einswerden mit dem Objekt seiner Gedanken wurde vielleicht durch seinen meditativen Hintergrund zu seiner zweiten Natur.

Persönliche Beobachtungen

Meine erste Begegnung mit Professor Yanagida geht zurück auf das Jahr 1983, als ich mich an der Hanazono Universität immatrikulierte. Gegen Ende dieses vierjährigen Aufenthalts erhielt ich ein Stipendium der Japan Stiftung, das auch Mittel für die regelmäßige Betreuung durch einen Wissenschaftler zur Verfügung stellte. Mein Dissertations-Projekt konzentrierte sich auf einen Zentext des 18. Jahrhunderts und bis zu diesem Zeitpunkt kämpfte ich mit obskuren Textpassagen. Ich war mit Problemen der Lesung und der Interpretation konfrontiert und befragte dazu Professoren, die als Spezialisten galten, aber ihre Antworten waren oft vage und frustierend. Ich hatte das Gefühl, daß sie den Text nicht verstanden.

Schließlich wagte ich es, Professor Yanagida zu bitten mein Tutor zu sein, und zu meiner großen Überraschung stimmte er augenblicklich zu und

unsere Treffen erstreckten sich dann über etwa ein Jahr. Sein Verständnis jeder schwierigen Passage war immer vollkommen klar und vertrieb jeglichen meiner Zweifel. Die Vorbereitung auf diese Sitzungen war für mich aufregend und ich hatte jedesmal das Gefühl, daß ich mich zu einem persönlichen Gespräch mit einem *Roshi* anschickte. Ohne seine Hilfe hätte dieses Projekt vermutlich niemals das Tageslicht erblickt. Für mich stellte Professor Yanagida den einzigen Lehrer dar, dem ich bezüglich seiner profunden Kenntnis der buddhistischen Quellen vollständig vertrauen konnte.

Während meines dritten Aufenthalt in Japan (1992-2006) profitierte ich bei zahllosen Gelegenheiten von Professor Yanagidas Expertise. Um nur ein Beispiel aus der Goldenen Zeit, als er Direktor des International Research Institute for Zen Buddhism (IRIZ) war, zu nennen: eine kleine Gruppe engagierter Personen traf sich regelmäßig im benachbarten Institut für Zen-Kultur (*Zenbunka kenkyūjo*), um das *Zhengfa yanzang* 正法眼藏 von Dahui Zonggao 大慧宗杲 zu lesen. Prof. Yanagida und Prof. Iriya Yoshitaka (1910-1998) betreuten diese Seminare und ich hatte das Glück von 1993 bis 2002 daran teilnehmen zu können. Wir wechselten uns darin ab, die Unterlagen mit den Quellen und der japanischen Lesart vorzubereiten und eine erste mündliche Präsentation des Textes vorzutragen. Das bedeutete oft schlaflose Nächte vor dem Seminar, aber es war eines der eindrucklichsten intellektuell stimulierenden Abenteuer meines Lebens. Jene von uns, die Computer benutzen konnten, führten umfassende Recherchen zu den technischen Ausdrücken durch, aber unweigerlich zeigte sich das Verständnis der beiden Patriarchen der Chan-Studien (Iriya und Yanagida) als deutlich schärfer und subtiler. Die Kombination dieser beiden so verschiedenen und doch so komplementären Gelehrten war eine jener einzigartigen Begegnungen, die das gemeinsame Nachdenken anspornte.

Jetzt, wo beide uns verlassen haben, frage ich mich, wieviele Wissenschaftler diese unberührten Quellen noch mit solcher Tiefe des Verständnisses und solcher Genauigkeit lesen können. Mein einziges Bedauern ist, daß ich keine Gelegenheit hatte mich vor meiner Abreise aus Japan von Professor Yanagida zu verabschieden, aber sein vergebendes Lachen ertönt laut um mir zu versichern, daß er jetzt weit jenseits aller weltlichen Konventionen ist. Wir werden immer seinen Humor und seine Einsichten vermissen. Ohne die lebendige Herausforderung der von ihm andauernd aufgeworfenen Fragen bin ich ernsthaft um die Zukunft des japanischen Buddhismus besorgt. Wie oft erscheinen solche Genies?

Ryōkans Gedicht der Verwirklichung

Um diese kurze Würdigung abzuschließen möchte ich die Verse eines vergessenen Gedichts von Ryōkan zitieren, in dem dieser seine innere Freiheit ausdrückte und das Professor Yanagida sehr liebte:

Zu träge um mich selbst zu ernähren	生涯懶立身
Vertraue ich dies gleichmütig dem Buddha an	騰々任天真
In meinem Rucksack drei Maß Reis	囊中三升米
Beim Herd ein Bündel Feuerholz	爐邊一束薪
Kein Grund nach den Kennzeichen	
von Illusion oder Erwachen zu fragen	誰問迷悟跡
Und noch weniger, um sich um den Schmutz	
von Ruhm und Wohlstand zu bekümmern	何知名利塵
Der nächtliche Regen durchnäßt meine Grashütte	夜雨艸庵裡
Und ohne es zu merken strecke ich beide Füße aus.	雙脚等閑伸

Yanagida Seizan, *Ryōkan: Kanshi de yomu shōgai* 良寛 漢詩で読む生涯.

Tokyo: Nihon hōsō kyōkai, 2000: 25-44.

(das Ausstrecken beider Beine zeigt die Bereitschaft zum Schlaf an, ein Bild, das die Verwirklichung des letztlichen Friedens des Geistes andeutet.)

Der fortwirkende Geist von Professor Yanagida Seizan: Texte und Tee

James ROBSON, University of Michigan

Einige Zen-Texte beschreiben die Praxis der Begegnung mit einem Meister als das „Betreten der Höhle des Tigers“ (koketsu 虎穴). Ich erinnere mich daran, wie ich vor ängstlicher Erregung gezittert habe, als ich Prof. Yanagida zum ersten Mal besucht habe. Ihm ging ja sein großer Ruf voraus und ich fragte mich, wie wohl der wirkliche Mensch hinter diesen kompakten und gelehrten Monographien sein würde. Ich hatte inzwischen lange genug in Kyoto gelebt um das Protokoll zu kennen, das beim Besuch eines bedeutenden Professors erwartet wurde, und doch war ich mir nicht sicher, ob ich nicht vielleicht dennoch irgendetwas schrecklich Unangemessenes tun würde. Würde mein Gastgeschenk angemessen sein? Würde ich genug über die Geschichte des Chan/Zen wissen, um für die Teilnahme an seinem Seminar akzeptiert zu werden? Als ich zu dieser ersten Begegnung zur Hanazono Universität fuhr hoffte ich, daß er nicht einfach durch mich hindurchschauen und mich knurrend und unwirsch hinauswerfen würde.

Als ich an der Hanazono Universität ankam und das Gebäude erreichte in dem sein Büro lag war ich freudig überrascht, als ich sah, daß das Gebäude den Namen Henshōkan 返照館 (Haus 'Das Umwenden des Glanzes') trug. Dieses Wort war mir von meinen Forschungen über Shitou Xiqian 石頭希遷 (700-790) vertraut. Als ich Professor Yanagidas Büro betrat lösten sich dank seines gastfreundlichen Wesens sogleich alle meine Bedenken auf. Wir verbrachten die ersten, potentiell schwierigen Augenblicke mit einem Gespräch über den Namen des Gebäudes und das Zen-Gedicht, aus dem dieser Name stammte.

Nachdem ich seine nachmittäglichen Seminare besucht hatte, stellte ich fest, daß Professor Yanagida unglaublich geduldig und verständnisvoll mit einem jungen Wissenschaftler war, der versuchte sich in die behandelten Themen einzuarbeiten, aber immer damit kämpfte, den präzisen Zusammenhängen zu folgen. Während ich einerseits in diesen Seminaren eine riesige Menge an Zen-Texten und Zen-Geschichte kennenlernte, so blieb mir andererseits vor allem das Bild von Professor Yanagida als einem vollkommenen Lehrer in Erinnerung. Im Laufe der Zeit diente mir die Erinnerung an ihn im Seminarraum als ein nachhaltiges Modell für eigene anspruchsvolle Seminare. Anstatt mit einem Stapel von Aufzeichnungen und einem sorgfältig ausge-

arbeiteten Vortrag begann Professor Yanagida die Diskussion ganz entspannt mit gut gewählten Quellen. Dann nahm der Vortrag an Intensität und Fokussierung zu, indem er neues Material einführte, dieses erweiterte und schließlich über spezielle Details oder Themen aus seinem riesigen Vorrat an Geschichten und Anekdoten variierte.

Aber die Hörsaalseminare waren nur ein Vorspiel. Meine schönsten Erinnerungen an die Zeit an der Hanazono Universität waren jene an die Treffen nach den Seminaren in seinem Büro. Diese Begegnungen waren ausgefüllt mit scheinbar unendlich vielen Schalen von *Matcha*, speziellen japanischen Süßigkeiten, importierter Schokolade und Diskussionen. Obwohl ich als Graduierten-Student oft das Gefühl hatte, daß ich ernsthafte und drängende Fragen an Professor Yanagida stellen müßte, so erkannte ich doch rasch, daß ich diese Treffen in diesem Kontext nicht mit meinen Fragen belasten wollte. Schnell lernte ich mich an der Art und Weise zu erfreuen, wie Professor Yanagida sich frei und kreativ von einem Thema zum nächsten bewegte und sich an den spontanen Antworten in jenen Treffen erfreute. Ich erinnere mich noch an meine Aufregung, als ich eines Tages in einem Buchantiquariat ein Exemplar des Jahrgangsbandes von 1985 von *Tōhō gakuho* 東方学報 fand, der seine monumentale Studie über die aufgezeichneten Reden des Chan (*goroku* 語録) enthielt. Nachdem ich seine Erklärung über dieses Genre der Chan-Literatur, das die Verbundenheit eines Meisters mit seinen Schülern beschreibt, gelesen hatte, gab es Zeiten in denen ich beim Besuch seines Büros das Gefühl hatte, in eine jener Geschichten einzutreten. Die frei fließenden Gespräche drehten sich ebenso um die Teeschalen und ihre Herkunft (Geschenke aus China, Korea, Europa und Mexiko), wie auch um die Geschichte und Doktrin des Zen. Jedes Mal wenn ich wieder aus dem Henshōkan Gebäude herauskam war mein Körper mit Koffein vollgepumpt und mein Geist raste wegen so vieler neuer Gedanken und Einsichten, so daß ich es kaum erwarten konnte nach Hause zu kommen um all dies aufzuschreiben. An einem späten Nachmittag, nach einem besonders flimmernden Treffen und bodenlosen Schalen von *Matcha* waren mein Körper und Geist buchstäblich in Flammen – nur um dann festzustellen, daß die Batterie meines Van leer war. Es ging für mich nirgendwo schnell hin. Nachdem ich erfolglos versucht hatte das Auto durch eigenhändiges Anschieben wieder zu starten trat eine ganze Gruppe von Mönchen, Assistenten und zufällig anwesenden Studenten an, um hinter dem Van herlaufend den Wagen durch Anschieben zu starten. Es gab viel Gelächter angesichts der Absurdität der Situation und ich lache heute noch in mich hinein, wenn ich an das Bild der Mönche in Roben und Sandalen denke, die hinter meinem kleinen weißen Van herliefen. Dieser Zwischenfall bewahrt in meinem Geist den großzügigen, hilf-

reichen und sogar spielerischen Geist von Professor Yanagida.

Als ich mich viele Jahre später für ein Forschungsjahr erneut in Japan aufhielt war Professor Yanagida bereits von der Hanazono Universität emeritiert worden, aber freundlicherweise lud er mich zu sich nach Hause ein, wo wir viele Stunden miteinander sprachen. Ich erinnere mich, daß ich mich der Eingangstür nicht mit einer solchen Angst näherte, wie bei unserer ersten Begegnung, sondern daß ich stattdessen daran dachte, wie er bereit war mit mir einen ganzen Nachmittag lang zu sprechen, obwohl er mich nicht besonders gut kannte und wir mit Ausnahme einiger Neujahrs-Karten für viele Jahre keinen Kontakt mehr gehabt hatten. Mir wurde bewußt, wie außergewöhnlich Professor Yanagidas großzügiger Geist war, als ich einige Wochen später zum ersten Mal nach seiner Emeritierung zurück nach Hanazono kam. Die ganze Atmosphäre des Platzes hatte sich verändert. Ich erinnere mich, wie ich nach einer kurzen Tagungssitzung John Jorgensen begegnete, wir zusammen zur nahen Bushaltestelle gingen und gemeinsam darüber reflektierten, was für ein vibrierender Treffpunkt für Menschen und das Teilen von Ideen das International Research Institute for Zen Buddhism zu Zeiten von Professor Yanagida gewesen war. Auch wenn diese Zeit nun vergangen sein mag, so lassen sich doch die Echos von Professor Yanagidas Einfluß auf Generationen von Wissenschaftlern auf der ganze Welt in jeder Facette des heutigen Gebietes der Chan/Zen Studien klar erkennen.

Professor Yanagidas Worte, Schriften und meine Erinnerungen an ihn begleiten mich bis zum heutigen Tag. Seine Bücher und Indizes stehen neben meinem Schreibtisch und ich benutze sie so regelmäßig, daß es sich so anfühlt, als sei er immer nur eine Armlänge von mir entfernt und daß ich ihm täglich in seinen Schriften begegnen kann. Und wenn ich in mein Haus gehe, dann sehe an der Wand einen exquisit gemalten grauen *Ensō* (einen kalligraphischen Kreis), den Professor Yanagida zur Feier des Neuen Jahrs 1993 gemalt hat. So wie Zen-Meister Takuan Sōhō 沢庵宗彭 (1573-1645) den *Ensō* benutzte, um die nichtduale Natur der Dinge auszudrücken und die Möglichkeiten von naturalistischen Zen-Portraits zu kritisieren, das wahre Wesen oder den erwachten Geist eines Meisters zu erfassen, ebenso ist dieser ikonoklastische, wortlose Kreis eine Art eines Selbstportraits von Professor Yanagida, der mehr von seinem Geist ausdrückt, als ich je in Worte fassen könnte.

Erinnerung an Yanagida Seizan

Gary SNYDER, University of California Davis

Ich traf Yanagida Sensei, als ich 1956 zum ersten Mal nach Japan kam. Ich arbeitete für Ruth Fuller Sasaki als Assistent in der Forschungsbibliothek ihres Zen Institute of America, die im Daitoku-ji Tempel von Ryosen-an lag. Es gab dort eine Arbeitsgruppe von Übersetzern, die sich an jedem Samstagmorgen traf, um langsam Stück für Stück das Rinzaï-roku ins Englische zu übertragen. Die führenden Teilnehmer waren Burton Watson, Philip Yampolsky, Yanagida Sensei und der beeindruckende Professor Iriya Yoshitaka. Frau Sasaki und ich nahmen an diesen Versammlungen als Junioren teil und uns wurde das Vertrauen für ein gewisses Sprachgefühl entgegengebracht.

Yanagida Sensei schien scheu zu sein, war klein und schlank, zurückhaltend, immer formal und immer konzentriert. Watson, Yampolsky und ich arbeiteten eine Zeit lang fast täglich an verschiedenen Projekten in der Bibliothek und Yanagida-san war dort sehr häufig für eine gewisse Dauer anwesend. Als ich ihn mit der Zeit kennenlernte und er mich langsam akzeptierte fand ich heraus, daß er über einen großen Sinn für Humor verfügte, wenn auch sorgfältig beherrscht. Ich erfuhr, daß er eine Zeit lang Zen-Priester gewesen war, und bei einer von Frau Saskis gesellschaftlichen Einladungen traf ich seine Frau. Dabei stellte ich fest, daß sie eine hoch angesehene Tee-Meisterin war und ebenfalls selbst Zen praktiziert hatte. So wie Sensei war auch sie sehr schlank, aber relativ groß.

Als ich 1962 von einer 6-monatigen Pilgerreise zu buddhistischen Stätten in Indien und Nepal zurückkehrte zeigte Yanagida Sensei ein tieferes und nachhaltigeres Interesse an meiner Reise als irgendjemand sonst. So erzählte ich ihm ziemlich viel von den verschiedenen Teilen Indiens und unserer Reise. Ich kehrte dann gegen Ende der 1960'er Jahre nach Nordamerika zurück und sah Yanagida Sensei für viele Jahre nicht mehr, aber ich hörte, daß er nun an der Hanazono Universität sei. Im Jahr 1984 verbrachte ich etwa einen Monat in Japan um Schriftsteller und einige ländliche Tempel zu besuchen, die sich für gesellschaftspolitische Anliegen engagierten. Am Ende meiner Reise verbrachte ich einige Tage in Kyoto und hielt einen öffentlichen Vortrag in einem ziemlich großen Saal im Stadtzentrum. Als am Ende des Abends die Zuhörer den Saal verließen, sah ich wie Yanagida Sensei und seine Frau auf mich warteten, um mit mir sprechen zu können, und ich war davon tief berührt. So sprachen wir also miteinander – und er hatte kluge Fragen und

Urteile zu einigen meiner ökologischen Anliegen und Vorschlägen. Dabei erzählte er mir, wie er erfolgreich beträchtliche Anstrengungen unternommen hatte, um die Stadt Kyoto davon abzuhalten, daß einige sehr große neue Bauten in der Nachbarschaft des Bahnhofs von Kyoto errichtet werden durften. Wir hatten hier eine gute, wenngleich nur kurze Begegnung. Später erfuhr ich von Anderen, daß er in dieser Frage eine herausragende Rolle gespielt hatte – was für mich eine kleine Überraschung war, weil ich damals noch nicht wußte in welchem Ausmaß einige Zen-Buddhisten an aktuellen gesellschaftspolitischen Aktionen in Japan teilnahmen.

Im Jahr 2000 verbrachte ich etwa einen Monat in Südkorea und traf mich mit Schriftstellern, Umweltschützern und Buddhisten. Danach besuchte ich Freunde in Tokyo und in den Nagano-Bergen und schließlich Kyoto. Ich übernachtete in meinem alten Arbeitstempel Ryosen-an als Gast von Matsunami Taiun Osho, dem gegenwärtigen Priester des Tempels. Er hatte mich früher einmal in der Sierra Nevada besucht. An meinem letzten Tag in Kyoto fragte er mich: „Sollen wir Professor Yanagida besuchen?“ Wir taten dies, stiegen den Hügel hinauf und überquerten die kleine Straße, an der sein Haus lag. Er kam zum Genkan, erkannte uns beide sofort und begrüßte uns – aber er war, wie ich sah, weit älter als ich ihn zuletzt gekannt hatte, war dünn und tatsächlich lustiger und lockerer. Seine Frau kam und begrüßte uns ebenfalls und brachte uns kurz darauf Tee. Wir gingen gar nicht ins Haus, sondern saßen auf der Ecke einer Tatami und hatten einen kurzen Plausch. Er war bemerkenswert freundlich und warmherzig und erinnerte sich gut an frühere Tage und meine eigenen Exzentrizitäten in Kyoto. Und als wir am Gehen waren gab er mir ein Blatt Papier mit einer Sumi Zeichnung und einigen Kanji, eine Zeichnung zu einem der Gedichte von Han Shan / Kanzan. Ich nahm dieses Geschenk mit großer Freude entgegen und schätze es hoch und möchte es bei meinem nächsten Besuch in Japan aufziehen lassen.

Als Yanagida Seinsei starb erhielt ich ein wunderbares, spätes, vielleicht sogar letztes Foto von ihm per Email. Darauf sah er wie der alte Kanzan selbst aus, ein dünner Bart, dünne Haare, ein großes Lächeln und große Augen. Dies war der Mensch, den ich andeutungsweise vor vielen Jahren in Ruths Bibliothek in Kyoto bereits gesehen hatte. Es ist wunderbar für mich zu wissen, daß er am Ende diese Freiheit verspürte.

Erinnerung an Yanagida Sensei

Daichi STORANDT, Sōgen-ji

Yanagida Sensei sah so aus, wie das was er sagte:

„In China schreien Esel nicht.“ ... zwinker, grins.

Ein kleiner Hinweis von monumentaler Bedeutung für einen Zen-Studenten, der an einem Koan arbeitet, in dem sich die Funktion des Universums um den Ausdruck eines Esels dreht ... aber woher wußte er das?

Er bot enthusiastisch seine wahren, tiefen und besten Wünsche für die gegenwärtige Reise des Zen in den Westen an. Einmal bemerkte er, daß, solange es noch kein *Zenrin Kushū* aus dem Schatz der westlichen Volksliteratur, Lieder, Sprichwörter und Slangwörter gäbe, solange könne man nicht davon sprechen, daß Zen im Westen Wurzeln gefaßt habe. Spontan fallen mir dazu ein: „Old Man River“, „When the moon hits your eye like a big piece of pie, that’s satori“ ...

Es war ein vollkommener Augenblick, als ich bei der Bestattung von Mumon Roshi neben Sensei stand. Mumon Roshis Erleuchtungsgedicht lautete:

*Oh großer allumfassender Geist,
der sich diesen Morgen zeigt
im Wehen einer kühlen Brise.*

Yanagida Sensei, so wie diese kühle Brise.

Erwachen

Silvio VITA, Italienische Schule für Fernöstliche Studien (ISEAS)

In diesem Jahr vor dreißig Jahren habe ich Yanagida-Sensei zum ersten Mal in seinem von Büchern überquellenden Zimmer in der Universität Kyoto getroffen. Dieses Zimmer – sein Büro im Jinbun kagaku kenkyūjo, dem sogenannten „Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften“ - war die Bühne für die erste Szene in dem Kopf-Theater meiner Erinnerungen an ihn, einer fortwirkenden Geschichte, die viel mehr als nur ein intellektuelles Vermächtnis darstellt. Bücher, Bücher, und noch mehr Bücher in überquellenden Regalen, ein Anblick, den jeder, der jemals das Institut besucht hat, nicht mehr vergißt. Die Räume im Institut waren zu kleinen Zimmern reduziert, zu schmalen Gängen zwischen den beiderseitigen Büchertürmen, fast so wie Mönchszellen von Papierwänden begrenzt werden. Dort traf ich erstmals Yanagida-Sensei, mit dem leuchtenden Lächeln eines Hohepriesters im Tempel des Lernens. Für mich, der ich gerade in klassischen Studien am anderen Ende der Sphäre der Produktion von Worten und Konzepten graduiert hatte, erschien er mir sofort wie die Schutzgottheit jener Gelehrsamkeit, die ich zu erforschen beabsichtigte. Jedoch erhielt ich, ganz im Gegensatz zu meinen Erwartungen, bei diesem ersten Treffen keine wissenschaftlichen Publikationen, um meinen Durst nach Wissen zu stillen. Stattdessen wurde mir, merkwürdig inmitten all dieser Papiere, ein wirkliches Getränk angeboten: eine Schale mit grünem Matcha, die ein lächelndes Gesicht mir innerhalb von Minuten in die Hand drückte. Tatsächlich gab es in dieser Wand aus Büchern eine Nische, die einem andersartigen Kult gewidmet war, einem Kult von etwas grünem, warmen – ein Etwas mit einem mir fremden Geruch und einem bitteren Geschmack, das für mich völlig neu war. Wie sich herausstellte, hatte sich der Hohepriester für sein Wohlergehen einer weiteren Gottheit anvertraut.

Die stickige Luft all dieser gedruckten Wörter vermischt mit dem Duft der Schale voll Tee nahm ich als ein Zeichen meiner Möglichkeit hier zu arbeiten. Zu meiner Überraschung wurde ich als gleichberechtigter „Forscher“ akzeptiert, obwohl mir sogar der winzigste Teil seines geistigen Besitzes ermangelte. In anderen Worten: ich wußte nichts von Zen außer, daß ich daran „interessiert“ war (ein Wort, das ich jetzt hasse). Nun ja, vielleicht ein bißchen japanische Konversation. Ob es vielleicht meine Kenntnis einiger Worte seiner Sprache war, oder meine Fähigkeit japanische Vokale und Konsonanten richtig auszusprechen, die ihn von meiner Fähigkeit überzeugten, gleich-

berechtigt mit seinen Kollegen an diesem Platz zu sein? Dies waren die Fragen die mich bewegten, während mir ein lächelnder Sensei erklärte, daß ich an seinem Seminar im Institut teilnehmen könne. Meine Zweifel nahmen in den folgenden Wochen und Monaten die Form eines stetig wachsenden riesigen Fragezeichens an. Zu sagen, daß ich nichts wußte, ist noch untertrieben, wenn ich an jene Tage zurückdenke. Um es unverblümt auszudrücken, ich war ein völlig unwissender, junger Herr Niemand, der aufgrund einer anonymen, regierungsamtlichen Unterstützung in diesen Raum hineingeweht worden war. Ein oder zwei Jahre später schien mir ein amüsiertes Yanagida-Sensei diese Tatsache zu bestätigen. Ich erinnere mich noch genau an seine Frage nach meinem Alter bei einem anderen Besuch in seinem akademischen Tempel. „Vierundzwanzig“ erwiderte ich schüchtern, und sichtbar enttäuscht, daß ich nicht vierunddreißig, oder noch besser vierundvierzig, vorgeben konnte. „O-wakai desu ne“ äußerte er mit seinem üblichen Lächeln; aber seine Worte waren mit einem Ton gefärbt, den ich als halb bewundernd empfand und der mein Selbstvertrauen seit jener Zeit stärkte.

Wie ich mit der Zeit entdeckte, war Professor Yanagida die führende Gestalt einer Gruppe von Menschen, die alte Texte der Chan-Tradition lasen, übersetzten und kommentierten. Und, wie ich erst viel später erkannte, gehörten zu diesem Kreis die besten Spezialisten auf dem Gebiet der chinesischen Studien, während andere, zu jener Zeit noch einfache Studenten, sich in den kommenden Jahren zu respektierten akademischen Persönlichkeiten entwickelten. Offensichtlich liefen diese Seminare schon seit vielen Jahren, und das, was ich davon beobachten konnte, war nur ein winziger Ausschnitt einer gewaltigen Unternehmung mit dem Ziel, die obskursten Textpassagen, die Generationen von Lesern verwirrt hatten, zu erklären und den historischen und doktrinären Hintergrund jener Literatur zu erforschen. Nach dem Tee und dem Lächeln fand ich mich mitten hinein in diese Arena geworfen. Dort blieb ich zunächst für zwei Jahre, dann drei und schließlich vier Jahre. Alle zwei Wochen saß ich dort geduldig für drei Stunden an einem großen Tisch, der sich auf seinem Weg durch den Raum in einer U-förmigen Kurve wand, einer schlafenden Schlange gleich. Da ich noch kein Chinesisch konnte und nur ein oberflächliches Wissen von diesen Texten hatte, verbrachte ich die Tage am Schlangentisch mit etwas anderen Beschäftigungen. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich mich mit der Haltung eines Anthropologen der Beobachtung von Verhaltensweisen hingab. Speziell erfreute ich mich an den kleinen Ritualen, die ich hier und dort entdeckte: die Fotokopien jenes Textabschnitts, der gerade studiert werden sollte, zusammen mit dem Referenzmaterial, das von der jeweils verantwortlichen Person vorbereitet worden war – manchmal im Umfang von unglaublichen Dutzenden Sei-

ten, und manchmal nur ein oder zwei hastig zusammengestellte Blätter. Dann Menschen, die ein leises Stöhnen der Befriedigung oder ein Schnarchen des Zweifels von sich gaben, wenn sie völlig absorbiert mit halb geschlossenen Augen zehn Minuten vor der Sitzung das Material überflogen. Dann wieder der Tee, verteilt von den achtsamen, zuvorkommenden Händen aller Teilnehmer. Und schließlich die Fragen zu gewissen Punkten, die zu verstehen ich nicht in der Lage war, aber welche die Persönlichkeit des jeweils Fragenden durch sein Verhalten, seine Gesichtszüge und seine Körperhaltung ausdrückten.

Inmitten all dieser Handlungen vor meinen Augen war es natürlich Professor Yanagida, der die Rolle des Protagonisten und der letztendlichen Autorität im Falle fraglicher Interpretationen spielte, eine Aufgabe, die er stets mit der ihm eigenen Leichtigkeit erfüllte. Er pflegte viele verschiedene kleine Geschichten zu erzählen, die sich häufig als eine verhüllte Kritik an anderen Interpretationen einer diskutierten Stelle herausstellten. Gelegentlich erfand er einen Witz in konventioneller Sprache, der dann zu einem herzlichen Gelächter in der Zuhörerschaft führte. Zu meiner Überraschung war dies der Teil, den ich immer verstehen konnte. Die Anziehung die ich verspürte konzentrierten sich auf diese Einlagen gelehrter *Manzai*. Ich kann ohne Problem zugeben, daß ich es in Anbetracht meiner völligen Einfalt und der absoluten Unwissenheit bezüglich der Inhalte ohne Yanagida-Senseis Darbietungen nicht so lange in diesem Seminar ausgehalte hätte. Doch langsam, Schritt für Schritt, indem ich selbstständig Bücher las und eine Schale Tee nach der anderen während meiner wiederholten Besuche in Senseis Raum trank, begann ich eine Art von blassem Erwachen zu verspüren, das sich im Laufe der Zeit vertiefte. Diese Periode dauerte fast fünf Jahre und ich habe jetzt das Gefühl, daß dies mein Zen-Training war. Kein Tempel, kein Sesshin und kein schreiender alter Roshi hätten sich einen besseren Weg ausdenken können, um einen Novizen in einen Erwachsenen zu verwandeln. Ich kämpfte meinen Weg heraus aus der Unwissenheit – unter dem beruhigenden, lächelnden Blick von Yanagida-Sensei.

Ich kann nicht sagen, daß ich später noch allzu häufig mit ihm Kontakt hatte. Dennoch, sein Lächeln blieb in meinem Geist immer präsent. Ein Geheimnis. Über die Jahre hindurch. Ja, gelegentlich besuchte ich ihn; aber zu meiner großen Schande muß ich gestehen, daß meine Verpflichtungen an der Italienischen Schule für Ostasiatische Studien in Kyoto mich daran hinderten, ihn so oft zu sehen, wie ich mir das in der letzten Phase seines Lebens gewünscht hätte, und das, obwohl ich ja nicht weit von ihm entfernt lebte. Schlußendlich hatte ich das traurige Privileg am Tag der offiziellen Ab-

schiedszeremonie für ihn in der malerischen Kirche auf dem Gelände der Hanazono Universität zu sitzen. Dort, unter einem imposanten *Enso* in einer Art Apsis endete die Trauerfeier mit einem schrecklichen *Katsu* Schrei, der die Luft erschütterte und minutenlang außerhalb und innerhalb meines Herzens nachhallte. Es muß jene Schwingung gewesen sein, die Yanagida-Sensei zu Beginn der vergangenen Woche Mitte März 2008 zu mir zurückgebracht hat. Ein Regenfall zu Beginn des Frühlings weckte mich etwa um sechs Uhr morgens, bevor ich einige Augenblicke später wieder in einen schweren Schlaf fiel. Zurück im Traumschleier eines frühmorgendlichen Schlafes – in alten Zeiten als die beste Zeit für glückverheißende Träume und wichtige Offenbarungen angesehen – brach Yanagida-Sensei erneut in ein herzliches Gelächter aus. „Komm her, wollen wir ein *Goroku* lesen?“ Und das taten wir dann, Stunde um Stunde – bis zu meinem zweiten Erwachen.

Erinnerung an Yanagida Sensei

Burton WATSON

Als ich im Jahr 1951 als Graduiertes in Chinesischen Studien nach Kyoto ging traf ich Frau Ruth Sasaki, eine Amerikanerin, die in einem Haus auf dem Gelände von Daitoku-ji lebte und über Zen forschte. Später, so um 1954, begann ich in Teilzeit für sie zu arbeiten, und dort, so meine ich, traf ich zum ersten Mal Yanagida Sensei. Damals trug er noch den Familiennamen Yokoi, und obwohl er den Namen kurz darauf in Yanagida änderte, denke ich selbst heute noch manchmal an ihn als Yokoi Sensei.

Frau Sasaki hatte zu jener Zeit weder ihr 'Erstes Amerikanisches Zen-Institut in Japan' gegründet noch den Anbau an das Haus, in dem sie lebte, errichtet, welcher die Bibliothek und das Studierzimmer aufnehmen sollte. Wenn ich für sie tätig war, vorwiegend in Fragen der Romanisierung des Chinesischen, dann arbeiteten wir im Wohnzimmer des Hauses, und ich erinnere mich nicht daran Yanagida Sensei häufiger gesehen zu haben, da er das Haus nur unregelmäßig besuchte.

So um das Jahr 1957, als ich meine Doktorarbeit an der Columbia-Universität abgeschlossen hatte und zum zweiten Mal nach Kyoto kam, begann ich wegen der ständig steigenden Lebenshaltungskosten in Japan an zwei Tagen in der Woche für Frau Sasis Institut zu arbeiten. Zu dieser Zeit war der Anbau bereits errichtet und Philip Yampolsky war dort als Bibliothekar angestellt. Yanagida Sensei war üblicherweise an den Tagen meiner Besuche anwesend, wobei er in einer Ecke saß und fleißig seiner Forschung nachging. Frau Sasaki beschäftigte mich mit allen möglichen sonderbaren Aufgaben, darunter der Übersetzung akademischer japanischer Artikel über Zen, oder japanischer Kommentare zu chinesischen Zen-Texten. Ich hatte sehr wenig Erfahrung mit buddhistischem Material, da meine Dissertation von chinesischen Texten aus der vorbuddhistischen Zeit gehandelt hatte. Also begab ich mich häufig an den Schreibtisch von Yanagida Sensei, um seine Hilfe bei der buddhistischen Terminologie zu erbitten. Er begegnete mir außerordentlich freundlich und geduldig bei meinen Problemen. Obwohl ich also nie formale Unterricht von ihm erhielt, habe ich unzählige Male von seiner Unterstützung profitiert.

Wenn Frau Sasaki keine anderen Tätigkeiten für mich hatte, dann arbeitete ich an Yanagida Senseis gigantischem Verzeichnis chinesischer Personen des

Zen, einer riesigen Anzahl von Indexkarten, die er in einem Archivschrank hinter seinem Schreibtisch aufbewahrte. Meine Aufgabe war es, die Reiter der Karteikarten, eine nach der anderen, herauszunehmen und mit der chinesischen Romanisierung der Namen auf den Karten zu versehen. Von Zeit zu Zeit tauchte die Frage auf, ob man Geld sammeln sollte, um den Katalog drucken zu lassen, aber glücklicherweise machte es die Erfindung des Computers möglich die verfügbaren Daten anderen Forschern auf diesem Gebiet ohne solche Druckkosten zur Verfügung zu stellen.

Ich arbeitete an dem Institut bis zu einem Nachmittag im Jahr 1961, als Frau Sasaki, nachdem sie alle Instituts-Mitglieder zusammengerufen hatte, überraschend verkündete, daß sie Herrn Yampolsky, den Bibliothekar, hiermit entlassen würde. Ihr vorgeblicher Grund beruhte auf einem einfachen Mißverständnis, das sich schnell aufklären ließ, aber sie blieb fest bei ihrer Entscheidung. Darauf verkündete ich, daß ich meine Anstellung unter Protest beenden würde, so wie es auch Gary Snyder tat, ein anderes Mitglied des Teams.

Die Verhandlungen zu diesem Punkt wurden in einem hochemotionalen Englisch geführt, und als man dies den Professoren Yanagida und Iriya erklärte, den beiden japanischen Mitgliedern des Teams, empfahlen jene beiden Herren sehr eindringlich, daß wir alle uns wieder beruhigten, unsere Entscheidungen zurücknahmen und die Angelegenheit auf eine rationale Art und Weise diskutierten. Aber wenn Frau Sasaki sich einmal für ein Vorgehen entschieden hatte war es schwierig sie wieder davon abzubringen. Sie zog sich in das Haupthaus zurück und weigerte sich, die Angelegenheit weiter zu diskutieren. So arbeitete ich also nicht länger an dem Institut und meine engen Kontakte mit Yanagida Sensei fanden ein Ende.

In den folgenden Jahren begegnete ich ihm einige Male, als ich Hanazono Kenkyūjo besuchte, und dann wieder nach dem Tod von Frau Sasaki im Jahr 1967, als für sie eine Gedächtnis-Zeremonie in dem *Zendō* stattfand, den sie neben ihrem Wohnhaus hatte errichten lassen, und der zu dieser Zeit zur Haupthalle von Ryōsen-an umgewandelt worden war.

Obwohl ich zu Yanagida Sensei in späteren Jahren wenig Kontakt hatte, fühlte ich mich ihm gegenüber bei zahlreiche Gelegenheiten für seine Publikationen sehr zu Dank verpflichtet. In den 1970'er Jahren, als ich zusammen mit Hiroaki Sato an Texten arbeitete, die später in unserer Anthologie japanischer Lyrik, *From the Country of Eight Islands* (1989), erschienen, profitierte ich sehr von dem Buch von Yanagida Sensei und Katō Shūichi über

Ikkyū Sōjun (1978), als ich ausgewählte Gedichte Ikkyūs ins Chinesische übersetzte. Professor Yanagidas Buch über Ryōkan, *Shamon Ryōkan* (1989), erschien erst nach meinem eigenen Buch mit Übersetzungen von Ryōkans chinesischen und japanischen Gedichten, daher konnte ich hierbei nicht direkt von ihm Nutzen ziehen. Aber Anfang der 1990'er Jahre, als ich es unternahm das *Rinzairoku* zu übersetzen, war ich Professor Yanagida für seine japanische Übersetzung des Textes in seiner *Zen goroku* Reihe (1978), ebenso wie Professor Iriya für seine Übersetzung in der *Iwanami Bunko* Reihe (1989) sehr zu Dank verpflichtet. Obwohl ich also kaum noch persönlichen Kontakt zu diesen Gelehrten hatte, zog ich doch fortwährend großen Nutzen aus ihren veröffentlichten Arbeiten.

Ich lernte Yanagida Sensei als einen ruhigen und außergewöhnlich höflichen Menschen kennen, der leicht zugänglich war und immer dazu bereit, seine Unterstützung in wissenschaftlichen Fragen zu gewähren. Es gab nur eine Art von Ereignissen, bei welchen ich feststellte, daß ihn seine übliche Ruhe verließ. Es heißt, daß Konfuzius bei einem plötzlichen Donnerschlag immer seine Körperhaltung veränderte. Ebenso war Yanagida Sensei bei Donnerschlägen beunruhigt, wie ich mehrfach beobachten konnte, wenn ein Gewitter über die Gegend von Daitoku-ji hinwegzog, obwohl ich nicht sagen kann, welche Bedeutung dies haben mochte. Sobald jedoch der Sturm vorübergezogen war erlangte er rasch wieder seine übliche heiter gelassene Haltung.

Der lächelnde Weise

Christian WITTERN, Kyoto University

Das erste innere Bild das in mir auftaucht, wenn ich an Yanagida-Sensei zurückdenke, ist eine Szene, in der er lächelnd auf dem Sofa in seinem Arbeitszimmer in der Hanazono-Universität sitzt, seinem Gesprächspartner Tee und *Wagashi* anbietet und mit diesem engagiert darüber diskutiert, wie eine gewisse Stelle im *Rinzairoku* zu verstehen sei, oder über eine neue Idee, wie die entstehende Zen-Schule des Ost-Berges die Lehren der Ochsenkopf-Schule beeinflusste, oder über irgendeinen aktuellen politischen Skandal, über den er gerade aufgebracht war. Er hörte nur selten auf zu lächeln und er versuchte immer seinen Gesprächspartner zu einer spontanen Antwort zu provozieren.

Während meines zweijährigen Aufenthalts an der Hangzhou-Universität in China in den späten 1980'er Jahren unternahm ich gelegentlich Ausflüge nach Hongkong, um notwendige Dinge wie Nachrichten und Bücher zu besorgen, die im Festland-China nicht publiziert wurden. Auf einer dieser Reisen erwarb ich ein kleines Buch mit dem Titel *A Man of Zen. The Recorded Sayings of Layman P'ang*. Im Vorwort erwähnte Dana Fraser die aktuellen Forschungen einer kleinen, aber engagierten Gruppe von Gelehrten in Ryosen-an, einem Untertempel von Daitokuji in Kyoto, die sich der Erforschung früher chinesischer Zen-Texte und der Sprache jener Zeit widmete. Ohne zu realisieren, daß all dies schon zwanzig Jahre zurück lag, versuchte ich Kontakt mit jener Gruppe aufzunehmen und schrieb einen Brief an den erwähnten Platz. Darin drückte ich meine Hoffnung aus, daß ich vor meiner Rückkehr nach Europa dort einen Besuch machen könne. Es war eine freudige Überraschung als ich unmittelbar darauf eine Antwort von Oberhaupt des Tempels, Matsunami Taiun, erhielt, in welchem er mich zum Besuch von Ryosen-an einlud.

Als ich zur angegebenen Zeit in Ryosen-an eintraf, freute ich mich über dessen schöne Lage und seine Zen-Atmosphäre, und ich war noch mehr erfreut dort Tom Kirchner anzutreffen, der freiwillig für mich übersetzte, da zu jener Zeit meine Japanisch-Kenntnisse nahezu Null waren. Er erklärte mir die Situation und sagte, daß sich die Forschungsgruppe schon vor langer Zeit aufgelöst habe und daß die Aufzeichnungen und Entwürfe zusammen mit vielen Büchern unbenutzt in der Bibliothek ruhten – eine Tatsache, von der ich mich bei einer kurzen Besichtigung der Räume überzeugen konnte.

Als er meine Enttäuschung sah, bot mir Tom freundlicherweise an mich zu einem anderen Platz zu begleiten, an dem die Forschung zu Themen meiner Interessen sogar mit noch größerem Engagement weitergeführt werde; und dies stellte sich als das gerade neu gegründete *International Research Institute for Zen Buddhism* (IRIZ) der Hanazono Universität heraus. Durch Tom erfuhr ich auch, daß ein wichtiger Name, der verdächtigerweise in dem oben erwähnten Vorwort fehlte, der Name von Yanagida Seizan war, dem Gründungsdirektor des IRIZ. Als wir an einem brennend heißen Sommertag in IRIZ eintrafen fanden wir das Institut nahezu völlig verlassen vor und weder der Direktor, noch Urs App, sein Stellvertreter waren in ihren Büros. Aber ein kurzer Rundgang durch das Haus und Toms Beschreibung der Forschungsaktivitäten genügten, um mich davon zu überzeugen, daß dies der richtige Platz für die Fortsetzung meiner Studien war, und auf meine Bitte hin erhielt ich eine Visitenkarte von Urs App, so daß ich einen Kontakt herstellen konnte, was ich dann auch tat.

Ungefähr drei Jahre später wurde dieser Traum wahr. An einem wunderbar strahlenden Frühlingstag näherte ich mich erneut dem gleichen Platz. Da ich noch nicht fähig war mehr als die allereinfachste Unterhaltung auf Japanisch zu führen, fragte ich mich, wie ich diesem berühmten Gelehrten meine Pläne erklären und meine Fragen stellen könne. Es stellte sich dann aber heraus, daß es keinen Grund zur Sorge gab; Yanagida-Sensei saß auf seinem Sofa in dem kleinen Raum, der als sein Büro diente, der aber eher Teil einer Bibliothek mit einem Schreibtisch, einem Sofa, einem Kaffeetischchen und einigen hineingezwängten Stühlen zu sein schien. Mit einem breiten und einladenden Lächeln hörte Sensei geduldig dem zu, was ich zu sagen versuchte. Später kam Urs zu dem Gespräch hinzu und half mir, die subtileren Punkte zu erklären, aber das schien gar nicht wirklich notwendig gewesen zu sein. Ich wurde auf der Stelle eingeladen an Senseis Klasse und Forschungssitzungen teilzunehmen und erhielt vollen Zugang zu allen Einrichtungen des Instituts, und kurze Zeit darauf lud mich Urs ein, an seinem Zen Knowledgebase Projekt teilzunehmen.

Es dauerte einige Zeit bis ich erkannte, wie ich vom Glück begünstigt worden war. Yanagida-Sensei war nicht nur der führende Experte für Texte des frühen Zen, sondern er hatte auch eine klare Vision wie das entstehende Medium der Computer und der elektronischen Texte die Art und Weise der Forschung vollkommen verändern würde. Obwohl er selbst einen Computer nicht anrührte, so war doch immer bereit den Erklärungen unserer Probleme zuzuhören, und viele Probleme stellten sich nach einer Tasse Tee mit Yanagida-Sensei als oberflächlich und lösbar heraus. Aber das Bedeutendste war

das inspirierende Wesen und die warme Freundlichkeit dieses lächelnden Weisen, der gerne viele Worte machte, aber dessen wichtigste Lehre jenseits der Worte lag.

Er sah unsere Bemühungen Texte in den Computer einzugeben und eine neue Version der Texte zu erarbeiten, so zuverlässig wie uns dies nur möglich war, als eine moderne Version des 'Lesens mit dem Körper', das er im Nachkriegs-Japan praktiziert hatte. Er hatte damals viele Zen-Texte, einschließlich des kompletten Textes des *Zutang ji*, von Hand kopiert und dabei eine mimeographische Vervielfältigung angewandt, um die benötigten Kopien für seine Text-Seminare herzustellen. Er berichtete uns oft, daß das Lesen mit dem Körper ihm Möglichkeiten eröffnet habe, den Text auf eine Weise zu erfahren, die sich beim einfachen Lesen mit den Augen oder sogar beim lauten Vorlesen nicht ergibt, und daß das Lesen mit dem Körper daher Wege für ein tieferes Verstehen und eine größere Wertschätzung des Textes eröffnet, was eben ganz besonders im Zusammenhang mit Zen-Texten notwendig ist.

Im Oktober 1993 hatte ich das große Glück zu einer Korea-Reise von Yanagida-Sensei und anderen Mitglieder des Instituts eingeladen zu werden. Die Reise beinhaltete auch einen Besuch des Haeinsa-Klosters, wo in einem speziellen Gebäude auf den Hügeln über der Haupthalle des Klosters die einzige vollständige Sammlung von Druckstöcken des Chinesischen Buddhistischen Kanons aufbewahrt wird. Diese Sammlung enthält in ihrem Anhang einige außerkanonische Texte und darunter auch das *Zutang ji*, das erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt worden war. Yanagida-Sensei hatte diesen Text mehr als fünfzig Jahre lang gelesen, kommentiert und sogar mühsam jeden einzelnen Satz auf eine Indexkarte übertragen. Diese Karteikarten benutzte er später, um seine dreibändige Konkordanz des Textes zu erstellen. Es war bewegend dieser Begegnung mit der 'anderen Hälfte seines Körpers', oder seines 'wahren Selbst', wie er sich manchmal ausdrückte, beizuwohnen. Er hatte die Druckstöcke bereits früher einmal besichtigt, aber es war jetzt offensichtlich wie stark er auf die physische Präsenz der einzigen noch vorhandenen Holzblöcke reagierte, den alleinigen Übermittlern eines einzigartigen Zeugnisses der Geschichte des frühen Zen, die für Jahrhunderte in diesen schönen Bergen der koreanischen Halbinsel im Tiefschlaf gelegen hatten. Die Druckstöcke waren erst jüngst der sehr realen Gefahr entkommen in den wütenden Flammen des Krieges zu verbrennen, wovon die niedrige Höhe der Bäume auf den umgebenden Berghängen Zeugnis ablegte, und so hatten diese Druckstöcke auf die Begegnung mit ihrer anderen Hälfte gewartet, dem Zen-Gelehrten aus Japan.

Yanagida-Sensei war durch und durch ein wahrer Pazifist. Er erzählte häufig, wie erst die vollkommene Niederlage und bedingungslose Kapitulation Japans ihm klar gemacht habe, wie falsch die nationalistische Ideologie gewesen war – diese Ideologie, die er in den prägenden Jahren seiner Ausbildung unhinterfragt übernommen hatte – und wie die weiterhin andauernde Selbstisolation Japans in Verbindung mit der Weigerung des Anerkennens und Bereuens über die von Japanern während des pazifischen Krieges begangenen Kriegsverbrechen fortgesetzt die Möglichkeiten einer wahren Heilung dieser Wunden behindert – und wie in einem größeren Maßstab die Menschheit einen Krieg gegen die Natur führt und unwillig ist über einen Waffenstillstand, geschweige denn einen Friedensvertrag zu verhandeln.

Er wuchs in der ernsten und stillen Umgebung eines ländlichen Tempels auf und als er sein Zuhause verließ fand er sich hineingeworfen in die verwirrenden Hungerjahre eines Japans, das jedes Vertrauen in sich selbst verloren hatte und Lippenbekenntnisse auf ein völlig anderes Wertesystem ablegte. In tiefer Verzweiflung dachte er mehrfach daran Suizid zu begehen. Daß er letztlich davon Abstand nahm lag einerseits an seinem Gefühl der Verantwortung jenen Menschen gegenüber, die das Ende des Krieges nicht mehr erlebten, und deren Leben vergeudet wäre, wenn er sein eigenes Leben jetzt wegwerfen würde ohne für mehr Verständigung und Frieden in der Welt zu arbeiten, und andererseits an seiner Praxis als Mitglied der Zengruppe *Gakudō dōjō* (die später als FAS Society bekannt wurde), einer Gruppe in der sich überwiegend Studenten der Kyoto-Universität um ihren Lehrer Hisamatsu Shinichi zusammengefunden hatten.

Ich selbst hatte den größten Teil meiner Grundschul- und Gymnasial-Ausbildung in Deutschland unter den sozialdemokratischen Regierungen von Willy Brandt (berühmt für seinen Kniefall im ehemaligen jüdischen Getto in Warschau) und Helmut Schmidt erhalten, und erlebte dort Lehrer die fühlten, daß der einzige Weg, auf dem Deutschland die von ihm in den Jahren der Naziherrschaft begangenen Kriegsverbrechen und Gräueltaten bereuen und eine Wiederholung vermeiden könne, darin bestehe sich mit der Geschichte zu konfrontieren und so viel wie möglich über die damaligen Geschehnisse zu lernen.

Yanagida-Sensei bat mich einmal für einen jungen Studenten aus Israel zu übersetzen, der ihn besuchen wollte, aber kein Japanisch sprach. Dies muß zu einer Zeit gewesen sein, nachdem der damalige Premierminister Hosokawa Morihiro zu ersten Mal die Tatsache anerkannte, daß Japan einen Aggressionskrieg gegen seine asiatischen Nachbarn geführt hatte. Während jenes

Gesprächs berührten wir erneut den blinden Fleck, der über dem Großteil der japanischen Gesellschaft zu hängen scheint, wenn es darum geht historische Tatsachen anzuerkennen, was mir immer unverständlich war. Er erklärte, wie das Zen-Establishment mit seiner Betonung von *Kata*, der Form, zur Idealisierung des japanischen Militarismus beigetragen und so Teil der destruktiven Kräfte geworden war, welche die Militärmaschinerie antrieb, und wie das moderne Japan seine Aggression jetzt nicht mit militärischen, sondern mit ökonomischen und technologischen Mitteln fortsetzte. Der ökonomische Abschwung und die Wirtschaftskrise, die den Jahren der Blasen-Ökonomie folgten, machten sich zu jener Zeit bereits bemerkbar und konnten als eine willkommene Möglichkeit gesehen werden, jene Kräfte zu überwinden und still für bessere Verhältnisse zu arbeiten.

Aufrichtig und wahrhaftig, sogar dann wenn es schmerzt und einen selbst dumm aussehen läßt, lächelnd alles akzeptierend was der Tag bringt, humorvoll auf einen unerwarteten Kommentar oder ein Ereignis reagierend: so erinnere ich mich an Yanagida-Sensei. Er schien diese Züge mit dem Zen-Dichter Hanshan und mehr noch mit seinem geliebten Ryōkan zu teilen.

Dreieinhalb Jahre konnte ich in Kyoto studieren, wobei ich häufig im IRIZ arbeitete. Worte können die Dankbarkeit und Bewunderung die ich für Yanagida Seizan empfinde nicht wirklich ausdrücken. Es war dies eine sehr wichtige Zeit für mich, da sie die Richtung meiner späteren Arbeit stark formte.

Seit ich vor einigen Jahren nach Kyoto zurückgekehrt bin habe ich Yanagida-Sensei nur noch einige Male getroffen. Bei unserer letzten Begegnung gab er mir eine neue Übersetzung des *Rinzairoku*, die er gerade veröffentlicht hatte, wobei er sich lächelnd darüber beklagte, daß, obwohl er einige Schlüsselbegriffe, an denen er früher festgehalten hatte, jetzt beträchtlich revidiert habe, niemand dem mehr irgendeine Aufmerksamkeit schenken würde. So werde ich ihn in Erinnerung behalten: ein Mensch mit einer lebenslangen Hingabe an Texte, die direkt zu ihm zu sprechen schienen, und der nie aufhörte, neue Aspekte zu entdecken, der unermüdlich nach neuen Wegen des Verstehens suchte, selbst dort, wo beim oberflächlichen Lesen alles klar zu sein schien, und der diese Suche fortsetzte, selbst wenn Andere zu langsam waren, um ihm auf seinen geistigen Exkursionen zu folgen.

Jetzt sind wir allein zurückgelassen, all dies ohne seine frohgemute Anleitung weiter zu erforschen.



Yanagida-sensei
(Foto: Urs App, 2003)

